

Nr. 27 Juli 2009

hast'it

die hallische Studierendenschaftszeitschrift



SOMMER SONNE SORGENLOS?

Editorial

Turbulente Wochen liegen hinter Euch. Der Bildungsstreik hat Vorlesungen ausfallen und Euren Idealismus wachsen lassen. Es wurde besetzt, gestreikt und demonstriert.

Was Euch die »Wichtigen« zu diesem Thema zu sagen haben, hat die *hastuzeit* nachgefragt. Kultusminister Jan-Hendrik Olbertz, Rektor Wulf Diepenbrock und Wirtschaftsminister Reiner Haseloff haben uns Rede und Antwort gestanden.

Aber nicht nur in Sachsen-Anhalt haben wir uns umgehört, sondern auch über den berühmten Tellerrand hinausgeschaut. Was in anderen europäischen Ländern gerade heiß diskutiert wird, hat Julia Glathe für Euch recherchiert. Aber was wäre eine

objektive Berichterstattung ohne die Kontra-Seite: Bei uns kommen auch die Gegner des Bildungsstreiks zu Wort.

Und da wir uns nicht nur für uns selbst, sondern auch die kommenden Generationen einsetzen, hat die *hastuzeit* auch mal geschaut, wie es um studierende Eltern an der MLU bestellt ist. Nicole Kirbach hat mit einer jungen Studentin gesprochen, die sich neben Studium und Kind für eine bessere Kinderbetreuung an der MLU engagiert.

Nach einem Jahr sagen wir nun Tschüss. Ab August begrüßt Euch hier die neue Chefredaktion. Das *hastuzeit*-Team wünscht Euch eine schöne Semesterpause. Bis Oktober!



Julia Leupold (l.)
Susanne Johne (r.)
Foto: Thilo Steinert

Leserbrief

zu »Heimat – Wurzeln ohne Flügel?« (Nr. 26)

Hallo,

ich fand diesen Beitrag äußerst befremdlich, als ich ihn heute gelesen hab. Mir ist unklar, wieso für viele Menschen – v. a. im Studentenmilieu – Heimat nur ein Wort ist und man als uncool gilt, wenn man nicht schon mindestens zehn verschiedene Länder bereist hat und auch noch so langweilig ist und kein Auslandssemester machen möchte. Das Vorurteil ist dann schnell gebaut: Der-/diejenige ist total langweilig, altmodisch und kann sich nicht von Mutti trennen.

Ich stimme zu, dass natürlich im Konstrukt »Heimat« auch Einflüsse von Schule etc. einwirken, d. h. Erinnerungen, die man überall sammeln kann. Auch kann nicht jeder Gefühle für seine Heimat haben. Es ist allerdings falsch, wenn man diejenigen, die das eben doch haben, als Langweiler und von vorgestern bezeichnet.

Mir ist schleierhaft, wieso ich durch Heimatliebe den Prozess des Zusammenwachsens in Europa/der Welt behindere. Europa braucht keine wurzel- und heimatlosen Menschen. Europa setzt sich aus so vielen verschiedenen Nationen und Kulturen zusammen, die sich teilweise sehr unterscheiden. Man kann eine eng gefasste Heimat haben und sich trotzdem als Europäer fühlen.

Was ist mit den Deutschlandfahnen, die zur WM und EM im Wind wehen? Sind sie ein Ausdruck der Ableh-

nung des Zusammenwachsens? Auch wenn ich mich daran nicht beteiligt habe und beteiligen werde, so ist es einfach nur ein Zeigen von Identität.

Heimat bedeutet nicht, allen anderen negativ gegenüberzustehen. Es heißt lediglich, dass man die Region, aus der man stammt, liebt. Es wäre ziemlich hohl, daraus abzuleiten, dass die anderen in meinen Augen nichts wert sind. Ich hasse ja auch nicht alle anderen Menschen, nur weil ich einen bestimmten liebe.

Mir scheint manchmal, dass der heutzutage proklamierte Kosmopolitismus zu einer Identitätslosigkeit führt. Alle sind bereit, überall hinzu ziehen, bloß nicht dort zu bleiben, wo man herkommt. Man will/muss was erleben. Für mich ist so eine Einstellung oft Ausdruck von Identitätslosigkeit. Man versucht kramphaft, sich selbst zu finden.

Natürlich kann man fremde Kulturen kennenlernen und besuchen, natürlich wird es immer Menschen geben, die woanders hinziehen. Nur scheint mir dieser Prozess im Moment sehr übertrieben.

In diesem Sinne ein herzliches »Glück auf!«, wie man in meiner schönen Heimat, dem Erzgebirge, zu sagen pflegt.

Kristin Franz

- Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Wir behalten uns sinnwährende Kürzungen vor.

Inhalt



Hochschule und Politik

Selbsttest Bildungsstreik	4
Ein Blick hinter die Kulissen	5
»Die Kritik der Studierenden ist angekommen«	6
»Ein Lernprozess für alle Beteiligten«	7
Und wo bleibt die Bildung?	9
Die Gegner	10
Diese Bank ist besetzt!	12
Superstreikjahr 2009	13



Uni und Leben

»Die Uni ist nicht familienfreundlich«	14
Bloß nicht schwanger werden!	16
Du sollst nicht falsch Zeugnis reden	17
Zielgruppe mit Zukunft	18
Die Akzeptanz der Abgrenzung	20
Familienweh	21
Chanel-Chantal	21



Kultur

Und wie wars? Hell, dunkel, hell, dunkel – vorbei!	22
Ab in die Pampa!	23
Eine Subkultur reicht die Hand	24
»GEHÖRgang – Hörspielgeschichte erleben«	25
dredg: Poppiger, progressiver Post-Rock?	26
Guy Delisle: Birma mal ganz anders	26
Veranstaltungskalender	27

Der Studierendenrat wünscht eine schöne Semesterpause

Wieder ist ein Semester geschafft, endlich Zeit sich, neben den noch anstehenden Hausarbeiten auch mal dem Sommer zuzuwenden, der in den kommenden Wochen hoffentlich ein paar mehr Sonnenstrahlen bereithält als in den vergangenen.

Auch bei uns im Stura ist die nahende vorlesungsfreie Zeit schon deutlich zu spüren: Festivals werden allerorts diskutiert, Urlaubspläne geschmiedet.

Dies wird sich auch im Haus bemerkbar machen. In den nächsten Wochen wird es immer wieder Einschränkungen in unserem Serviceangebot geben. So findet die Rechtsberatung nur alle zwei Wochen statt und die Öffnungszeiten können sich kurzfristig ändern.

Alle aktuellen Änderungen erfahrt Ihr auf unserer Homepage www.stura.uni-halle.de

Öffnungszeiten:

Montag:	14:00 – 19:00 Uhr
Dienstag:	14:00 – 18:00 Uhr
Mittwoch:	08:00 – 12:00 Uhr 14:00 – 18:00 Uhr
Donnerstag:	14:00 – 18:00 Uhr

Serviceleistungen des Stura:

- Technikleihe (Musikanlage, Beamer, ...)
- Rechtsberatung
- Sozialberatung
- Kinderinsel
- Internationaler Studierendenausweis (ISIC)

Termine

20. Juli 2009 – Beginn der vorlesungsfreien Zeit an der MLU – schöne Ferien!

Feste Termine:

Rechtsberatung:
donnerstags 14:00 – 16:00 Uhr;
in der vorlesungsfreien Zeit vierzehntägig



Studierendenrat
MLU Halle

Universitätsplatz 7, 06099 Halle

Telefon: 0345 5521411
Telefax: 0345 55270 86

Internet: www.stura.uni-halle.de
E-Mail: stura@uni-halle.de



Selbsttest Bildungsstreik

Es ist elf Uhr morgens. Den gestrigen Zehn-Stunden-Untericht und vor allem die letzte Party noch in den Knochen, quäle ich mich mal wieder aus dem Bett. Nach nur vier Stunden Schlaf. Aber heute habe ich eine Mission ... auch wenn mir alles weh tut. Auf dem Uniplatz angekommen, formieren sich langsam kleine Gruppen von Studenten mit Bannern und Flyern in der Hand. Ihre Lösung: »Lasst uns die Bildung befreien!« Und von Minute zu Minute werden es mehr. Langsam verliere ich den Überblick. Wo sind eigentlich meine Leute? Die einzelnen Gruppen verschmelzen zu einem Ganzen, einer Einheit. Ungeduldig stehen sie da und warten auf den Startschuss. Die Sonne brennt, langsam macht sich Unruhe breit. Wann wird es wohl losgehen? Dann endlich um 12.30 Uhr, nach mehr als einer Stunde Wartezeit, setzt sich der Trupp in Bewegung. Pfiffe, Schreie und Sprechgesänge überlagern sich gegenseitig. Im Schrittempo geht es vorwärts. Von allen Seiten strömen Kurzentschlossene hinzu. Einige unterhalten sich, andere machen ihrem Ärger Luft: »Wir sind

hier, wir sind laut, weil man uns die Bildung klaut.« Der Trupp ist nicht aufzuhalten. Am »Don't worry be happy« vorbei geht es in die Große Ulli. Anwohner schauen verdutzt aus ihren Fenstern, Passanten suchen eilig das Weite oder bleiben fasziniert stehen. Ich lasse mich mitreißen ... noch zumindest. Das Ziel scheint klar zu sein – der Marktplatz wartet. Den werden wir jetzt mit Sicherheit stürmen. Doch weit gefehlt. Anstatt den Marktplatz anzusteuern, biegen wir nach rechts ab in Richtung Hallmarkt. Überall verwunderte Gesichter. Wir sind bereits seit einer Dreiviertelstunde unterwegs. Langsam spüre ich meine Beine nicht mehr ... Aber wir sind für einen guten Zweck hier ... Wir kämpfen gemeinsam für unsere Bildung. Am Hallmarkt angekommen, ist meine Stimmung am Boden. Viele haben sich schon abgesetzt. Und jetzt wittere auch ich meine Chance ... Schließlich wartet auch noch ein vierstündiges Doppelseminar auf mich – trotz des Bildungsstreiks ...

Text: Julia Leupold
Foto: Philippe Leroyer

Ein Blick hinter die Kulissen

Bildungsstreik – Forderungen und mögliche Lösungswege

Es wurde viel geredet, diskutiert, gestritten und moniert. Die Streikenden forderten, und Universität und Politik schoben sich die Verantwortung gegenseitig zu. Was alle eint, ist ein Grundkonsens: Es gibt Probleme, und die sind nicht allein finanzieller Art, sondern auch in der neuen Studienstruktur begründet. Bei der Umsetzung der Bologna-Reformen ist einiges im Land schief gelaufen, und eigentlich wollte man mit dem Streik auch in Richtung Veränderung drängen. Doch Lösungsvorschläge waren bei den oftmals emotional und höchst unsachlich geführten Diskussionen nur selten zu finden.

hastzeit will dies ändern und bringt Licht ins Dunkel. Wir haben uns die Forderungen der Studierenden angeschaut und hinter die Kulissen des Bildungssystems geblickt, damit vom hallischen Bildungsstreik mehr bleibt als der Schrei nach Geld.

1. Forderung: Mehr Geld

Keine Forderung wurde so sehr strapaziert wie diese und leider ist keine so schwer einzulösen wie diese. Die wichtigste Feststellung aber zu Beginn: Die Universitäten im Land sind unterfinanziert und bräuchten dringend mehr Geld. Allerdings ist dieses nur schwer zu bekommen. Von den Zahlen her ist das Budget der MLU seit der einschneidenden Strukturreform 2003/04 leicht angewachsen (nicht inflationsbereinigt). Es wurde in dieser Zeit also zumindest nicht gekürzt. Dies hängt mit den Zielvereinbarungen zusammen, die den Hochschulen bis 2010 feste Gelder zusichern. Danach wird es durchaus kritisch, und Finanzminister Bullerjahn legte auch schon den ersten Vorschlag auf den Tisch, in dem Einsparungen von bis zu 35 Millionen vorgesehen sind. Dieser wurde jedoch noch nicht diskutiert und vor allem nicht beschlossen. Ernst zu nehmen ist er trotzdem.

Hintergrund für die Sparpläne ist vor allem die schlechte finanzielle Lage Sachsen-Anhalts. Anfang 2008 hatte das Land 22 Milliarden Euro Schulden – ein Berg, der im Zuge der Wirtschaftskrise weiterhin kräftig anwachsen wird. Die Sparvorhaben sind also ver-

ständlich. Es fragt sich nur, wo man den Rotstift ansetzen sollte. Neben den Hochschulen stehen unter anderem noch Straßenbaumaßnahmen und die Landespolizei zur Disposition.

In jedem Fall scheint eins aber sicher: Mehr Geld gibt es auf keinen Fall. Das muss aber nicht unbedingt verschlechterte Bedingungen bedeuten. Der demografische Wandel könnte hier helfen. Für Sachsen-Anhalt stellt man die Prognose, dass die Zahl der Studierenden in den nächsten Jahren massiv abnehmen wird. Wenn es gelingt, die Universität gegen künftige Kürzungen zu schützen, kann auf der Basis eines gleichbleibenden Haushalts und sinkender Studierendenzahlen eine zumindest verbesserte Lehre garantiert werden. Da die mit dem Hochschulpakt festgelegte Zahl der Studierenden nur noch 2010 gehalten werden muss, kann die Zahl der Studierenden also ab 2011 geringer werden. Damit das Budget der Universitäten aber nicht gekürzt wird, braucht es viel Überzeugungskraft, die wohl von den Studierenden kommen muss und sich an diejenigen richten sollte, die für die finanzielle Ausstattung der Universität verantwortlich sind. Das sind die Abgeordneten des Landtages, die über den Haushalt abstimmen. Jedem steht es frei, sie zu kontaktieren und mit den finanziellen Problemen der Hochschulen zu konfrontieren. Die alte Regel: »Bildung hat keine Lobby« muss ja nicht für immer gelten. Wenn sich 16 000 Studierende an die Parlamentarier wenden, würde dies schon einiges bewirken können. Auch die Hälfte wäre schon gut. Und ein Viertel auch.

2. Forderung: Mehr Geld für mein Institut ...

Text: Tom Leonhardt, Julius Lukas

- Weitere Forderungen könnt Ihr auf www.hastzeit.uni-halle.de lesen.



»Ein Lernprozess für alle Beteiligten«

Anlässlich des Bildungsstreiks sprach hastzeit mit Uni-Rektor Wulf Diepenbrock

Herr Diepenbrock, das Bachelor- und Mastersystem ist mit großen Zielen gestartet. Diese wurden bis jetzt eher mäßig umgesetzt. Befinden wir uns noch in der Anlaufphase, oder bestehen grundsätzliche Probleme im neuen System?

An der Sinnhaftigkeit der Studienstruktur zweifle ich nicht. Es gibt aber in der Tat Anlaufschwierigkeiten. Zum Beispiel haben wir es noch nicht ausreichend verstanden, die Bachelorprogramme so zu gestalten, dass keine Verschulung eintritt und ein selbstorganisiertes Studium möglich ist. Ich habe den Eindruck, dass die Studienprogramme teilweise inhaltlich etwas überfrachtet sind. Sie stärken dann nicht so sehr die Denk- und Urteilsfähigkeit der Studenten, sondern sind in erster Linie auf den Erwerb beruflicher Fähigkeiten ausgerichtet. Das aber darf an einer Universität nicht passieren.

Ein grundsätzliches Problem besteht zudem in der personellen und finanziellen Ausstattung der Universität. Die neuen Studienprogramme sind beispielsweise gekennzeichnet durch einen zehnmal höheren Prüfungsaufwand und erfordern ein um 15 % erhöhtes Budget. Die MLU ist mit 88 Stellen unterfinanziert.

Noch dazu gibt es in Halle eine unbefriedigende bauliche Situation. Die Universität ist noch auf 17 Standorte verteilt. In naher Zukunft wird sich das jedoch ändern, wodurch die Organisation der Lehrinhalte einfacher wird.

Sind denn als Schlussfolgerung aus den Problemen auch Veränderungen geplant?

Die Einführung des Bachelor- und Master-Systems ist ein Lernprozess für alle Beteiligten. Wir haben an der MLU mittlerweile eine Evaluationsordnung geschaffen, von der wir uns eine permanente Optimierung der Studienprogramme versprechen. Dies betrifft Inhalte wie Organisation, so dass die Probleme weitgehend gelöst werden können. Die finanzielle und personelle Situation können wir nur verbessern, indem wir darüber ins Gespräch kommen mit dem Kultus- und dem Finanzministerium.



Universitätsleiter Diepenbrock fordert vor allem mehr Geld vom Land

Kann man denn als Hochschule den eigenen Forderungen überhaupt in Richtung Politik effektiv Nachdruck verleihen?

Ich würde nicht sagen, dass wir von der Politik etwas unbedingt fordern. Wir können zunächst nur sagen, welche Mittel nötig sind, um unsere Aufgaben zu erfüllen. Immerhin dienen wir mit unserem Budget den Interessen des Landes. Und wenn zum Beispiel ein besonderes Interesse der Lehrerausbildung gilt, dann können wir zeigen, wie viel Geld dafür benötigt wird. Mit unserem derzeitigen Budget sehen wir in diesem Punkt zum Beispiel Risiken. Wir setzen daher darauf, dass unserem Finanzbedarf entsprochen wird. Die Unterstützung der Studierenden können wir dabei gut gebrauchen, denn wenn die Universität unterfinanziert bleibt, sind hauptsächlich sie die Leidtragenden.

Damit sie das nicht werden, melden sich die Studierenden nun auch zu Wort. Wie ernst nimmt die Universitätsleitung den Protest?

Den Protest nehme ich sehr ernst. Die 18000 Studierenden sind die größte Statusgruppe an der Universität. Wenn sie ein Unbehagen empfinden, dann sollte man zulassen, dass sie es zum Ausdruck bringen. Eine Universität zeichnet sich durch den Diskurs aus, und wenn wir als Universitätsleitung die Möglichkeit haben, mit den Studierenden

ins Gespräch zu kommen, nutzen wir sie. Dabei müssen wir ganz selbtkritisch betrachten, was an der Universität zu optimieren ist.

Sehen Sie den Streik als Protest in Richtung Universität oder Politik?

Wenn es inhaltliche Schwächen gibt, dann sollten wir über die Evaluierung versuchen, sie zu beseitigen. Wenn das eine Wirkung des Protestes ist, nehme ich das gerne mit. Auf der anderen Seite ist es natürlich ein klarer Protest in Richtung Politik. Wenn es uns in der Debatte um den Landshaushalt nicht gelingt, zusammen mit dem Kultusministerium unseren begründeten Bedarf abzudecken, dann muss sich der Protest auch an die Politik richten.

Kritik wird ja auch an der zunehmenden wirtschaftlichen Ausrichtung des Studiums geübt. Wird sich die universitäre Ausbildung verändern?

Ich persönlich bin der Meinung, dass die Universität nur eine Aufgabe hat, und das ist die Pflege der Wissenschaft in Studium, Forschung und Lehre. Mehr nicht. Was aber nicht bedeutet, dass sie nicht berufsqualifizierend arbeitet, also Employability liefert. Insofern bin ich nicht der Meinung, dass der Bachelor eine Verabschiedung vom universitären Anspruch bedeutet. Es kommt auf die Inhalte an.

Sehen Sie nicht trotzdem die Gefahr, dass besonders nicht so gefragte Fächer bei zunehmender Arbeitsmarktorientierung wegfallen?

Ich kann Ihnen versichern, und das hat mir auch der Kultusminister gesagt: In Sachsen-Anhalt ist keine Strukturdebatte beabsichtigt. Das Hochschulsystem wird nicht auf Kosten von kleinen Fächern optimiert. Schließlich geht es auch nicht nur um die Quantität der Studierenden. Es geht auch um Forschungs- und Vernetzungsleistung und weitere Faktoren. Es wäre unüberlegt, unter dem finanziellen Druck einzelne Fächer auf Grund der Auslastung zu schließen.

Text: Julius Lukas
Fotos: Johannes Klemt



Minister Olbertz fordert vor allem mehr Mut von der Universitätsleitung

»Die Kritik der Studierenden ist angekommen«

hastzeit sprach ebenfalls mit Kultusminister Jan-Hendrik Olbertz.

Herr Olbertz, die deutschen Studierenden protestieren. Mit Erfolg?

Erst einmal nehme ich die Kritik der Studierenden sehr ernst. Die Erfolgsaussichten sind dann groß, wenn der Protest bestimmte Regeln akzeptiert. Zu einem Studentenprotest gehört gewiss auch mal die Besetzung eines Hörsales. Solange man nichts kaputt schlägt und vor allem die Würde anderer nicht verletzt, finde ich das in Ordnung. So gelingt es Ihnen, sich Gehör zu verschaffen, sogar bis nach Leuven (*Bologna Folgekonferenz im belgischen Leuven Ende April; Anm. d. Red.*). Die Kritik der Studierenden ist mit ziemlicher Wucht dort angekommen und auch ernsthaft erörtert wurden.

Der Protest richtet sich vor allem gegen das neue Studiensystem. Für viele Hochschüler ist es mit gravierenden Problemen verbunden. Wie sehen Sie die Kritikpunkte?



Nacht zum 15. Juni: Im Vorfeld zum bundesweiten Bildungsstreik besetzen die Ethnologen und Sprechwissenschaftler ihr Institut.

Montag, 15. Juni: Dozenten der Germanistik entscheiden sich, unter dem Motto »Kein Platz im Hörsaal«, ihre Seminare auf dem Marktplatz abzuhalten.



Ich teile vor allem die Kritik an der zu großen Stoffverdichtung. Hinter den Problemen verbirgt sich ein tiefgreifendes Missverständnis der gestuften Studiengangsstrukturen, nämlich dass der Bachelor nur ein halbiertes herkömmliches Studium sei. Es ist ja fürsorglich, dass viele Professoren meinen, den Studierenden würde etwas entgehen, wenn man die Inhalte sinnvoll strukturiert und auf das Wesentliche konzentriert. Ich kann das verstehen, aber es nützt doch gar nichts, wenn ein Fach am Ende nicht mehr studierbar ist.

Wie kann der Kultusminister einwirken, damit sich an den Zuständen etwas ändert?

Natürlich verwalte ich die Universität nicht, und ich schreibe auch keine Curricula. Die Uni würde mir was husten, wenn ich damit anfangen wollte. Wir haben heute ein Maß an Hochschulautonomie, das bestimmte Fragen für einen Minister nicht mehr beantwortbar macht. Komischerweise ist aber die Vorstellung weit verbreitet, eine Universität würde top-down geleitet werden und der Minister sei für alles verantwortlich. Und wenn etwas nicht klappt, kann man sagen: »Der hat mal wieder nicht aufgepasst.« Ich glaube, dass die gesetzlichen Gestaltungs- und Handlungsspielräume für die Universität viel größer sind, als sie genutzt werden. Was ich machen kann, ist Ziele zu verabreden und für tragfähige Rahmenbedingungen zu sorgen, vor allem in Sachen Ausstattung und Finanzierung.

Und genau darüber beklagt sich die Universität und spricht von schwerer Unterfinanzierung.

Im Rahmen dessen, was ich in dieser Beziehung durchsetzen kann, tue ich das. Die Universitäten sind im Vergleich gut und vor allem konstant aufgestellt. Überall gibt es eine Haushaltssperre, die Universitäten haben sie nicht. Ich würde den Hochschulen gerne mehr Geld geben, wenn ich es hätte und wenn wir die Prioritäten in der Gesellschaft noch sehr viel stärker auf Bildung setzen würden. Auch ich bin da oft unzufrieden.

Sie sagten, die Universität sei finanziell recht konstant gestellt. Jetzt war aber zu lesen, dass 35 Millionen Euro eingespart werden müssen.

Das gilt nicht für die derzeitigen Zielvereinbarungen, die niemand in Frage stellt. Sie meinen ein Planungspapier unseres Finanzministers, das auch mir vorher nicht bekannt war. Der tut seine Pflicht, aber ich teile seine Positionen nicht, und es ist auch nichts beschlossen worden. Bis jetzt haben wir die dazu nötige fachpolitische Diskussion nicht geführt. Wenn wir ernsthaft anfangen, an der Zukunft zu sparen, dann ist es sinn-

los, überhaupt zu sparen. Hier werde ich mich noch zu Wort melden.

Nichtsdestotrotz meinen Sie, die Universitäten seien derzeit finanziell auf »relativ« sicherem Posten?

Ja, »relativ« ist wichtig. Sie sind gut abgesichert. Ob sie wirklich hinreichend ausgestattet sind, darüber könnte man streiten, aber sie sind gut abgesichert.

Der Rektor spricht aber von 88 Stellen, die fehlen, auch wegen der neuen Studienstruktur. So hat sich der Prüfungsaufwand zum Beispiel verzehnfacht.

Eine Verzehnfachung des Prüfungsaufwandes ist kaum ernsthaft vorstellbar. Ich kann die Argumentation des Rektors zwar verstehen, muss aber trotzdem ein bisschen gegenhalten. Jede Universität hat ein Budget und muss damit haushalten. Wenn Ihr Geld im privaten Leben nicht reicht, können Sie ja auch nicht einfach jemanden anrufen. Deswegen muss die Universitätsleitung den Mut haben, wirklich endlich einmal den Mut haben, innerhalb der Universität Ressourcen anders zu verteilen. Dort, wo die Auslastung nicht so groß ist, muss man etwas wegnehmen und dort hin lenken, wo die Nachfrage groß ist. Immer nur mehr Geld zu fordern ist da keine Lösung. Eigentlich müsste man umgekehrt die Bologna-Reform schleunigst in die richtigen Bahnen lenken. Die Überfrachtung der Studienprogramme bringt einen Mehraufwand mit sich, der nicht verschwindet, indem ich ihn finanziere. Für die Studierenden würde sich dann fast nichts ändern. Sie haben noch immer diese Stofffülle und können nicht durchatmen.

Ist denn aber nicht trotzdem die Kritik berechtigt, dass die Politik ein System eingeführt hat, ohne es adäquat zu finanzieren?

Also, ich komme Ihnen mal einen Schritt entgegen. Die Umstellung selbst ist gar nicht finanziert worden. Das stimmt wirklich. Es gab deutschlandweit leider kein zusätzliches Geld für diesen Umstellungsprozess, zum Beispiel für Akkreditierungen. Und ich bin auch nicht sicher, ob die engen Zeitvorgaben für die Transformation wirklich nötig waren. Man hätte das auch gleitend und in Ruhe, vielleicht auch mit einer etwas experimentelleren Haltung, machen können, um als Ergebnis ein eigenständigeres Modell der Bachelor-Master-Reform zu entwickeln, das besser an unsere Hochschultraditionen anschließt.

Text: Tom Leonhardt, Julius Lukas

- Das vollständige Interview findet Ihr auf:
www.hastuzeit.uni-halle.de

Und wo bleibt die Bildung?

Wirtschaftsminister Haseloff besucht das Streikcamp der MLU

Am Donnerstag, dem 11. Juni, findet sich ein Guest im Streikcamp ein, mit dem niemand gerechnet hat: Gelassen und mit dem typischen Politikerlächeln steht Sachsen-Anhalts Wirtschaftsminister Reiner Haseloff auf dem besetzten Gebiet des Streikcamps. Er sei gerade zufällig in Halle und habe von dem Streikcamp gehört. Einer seiner Begleiter: Rektor Wulf Diepenbrock. Wie abzusehen, entbrennt eine hitzige Debatte um die derzeitig misérable Finanzlage in Sachsen-Anhalt. Haseloff betont: »Der soziale Bereich ist bisher von Kürzungen verschont geblieben. Im letzten Jahr haben wir sogar mehr Geld für Soziales ausgegeben!« Gemurmelt taucht eine Gegenfrage auf: »Und wo bleibt die Bildung?« Der Wirtschaftsminister bleibt bei den teils harten Wortattacken entspannt: Generell sähe er die Lage genauso wie die Studenten – Bildung spiele, vor allem auch in Halle, eine sehr wichtige Rolle. Allerdings habe der Bund den Ländern bestimmte Auflagen gemacht, die es zu erfüllen gelte: »Wir leben in einer Prioritätengesellschaft. Da müssen wir uns ständig fragen, wo der Akzent gesetzt werden soll. Wir haben uns für den sozialen Bereich entschieden.«

Die Bildung hat keine Lobby

Einer der Sprecher der Streikenden fragt, warum man aber gerade im Bildungsbereich einen so harten Eingriff vornehmen wolle. Haseloff provoziert die Studenten fast, als er sie daraufhin dazu auffordert, die Haushaltspläne im Internet einzusehen und »konkrete Vorschläge mit konkreten Zahlen zu machen«, wie man die Bildung stützen könne. Amüsiert wird gekontert: »Müssen wir Ihnen jetzt tatsächlich sagen, welche Fehler Sie gemacht haben?« Der Wirtschaftsminister erwidert: »Es geht nicht darum, dass wir Fehler beheben. Der Haushalt ist beschlossene Sache.« Bisher hat er sich wacker geschlagen, doch jetzt gerät der Wirtschaftsminister ein wenig ins Taumeln und verliert sich in Floskeln: Das Land habe den Haushalt lange besprochen. Vorschläge wurden abgeändert und nachgebessert. Jetzt scheint er einen Sündenbock gefunden zu haben: Die Wahlkreismänner seien generell die



Freundliches Posieren für Foto: (v.l.n.r.) Rektor Diepenbrock, Finanzminister Haseloff und drei Studierende

Anlaufstelle für die Interessen des Volkes. Haseloff verweist auf das Recht eines jeden Bürgers, sich an die Abgeordneten zu wenden.

Das Land braucht mehr Naturwissenschaftler

Nach etwa einer halben Stunde endet das Gespräch: Der Wirtschaftsminister muss weiter. Bevor er gehen kann, wird ihm noch ein Streik-Button verkauft. Lachend steckt er ihn sich an. Rektor Diepenbrock trägt seinen bereits. Es werden noch ein paar Fotos geschossen. Viel lockerer als im Streitgespräch plaudert der CDU-Politiker jetzt mit den Studenten. Was sie studieren, will er wissen. Politikwissenschaft – Kunstgeschichte – Medienwissenschaften. Ob sie nicht lieber etwas »Ordentliches« studieren könnten, fragt der Minister ein wenig herausfordernd. Er mahnt die Studenten, sich trotz aller Freiheit der Bildung in gewissen Punkten am Markt zu orientieren. Ein Kommilitone »beichtet«, Philosophie zu studieren. Ja, wie Leibniz. Der sei in Ordnung gewesen und habe außerdem die Infinitesimalrechnung erfunden. »Na OK, dann darf man auch Philosophie studieren.«

Text: Tom Leonhardt

Foto: Johannes Klemmt



Die Gegner

Sie sagen, der Bildungsstreik sei linke Parteipolitik, teilweise auch linksextremes Protestgehabe. Und blieben deshalb zu Hause, als bundesweit für mehr Bildung demonstriert wurde.

Wahlkampf 2009, die großen Parteien kämpfen ab sofort auch bei uns im Internet. Einer der Austragungsorte ist dabei das einst unpolitische studiVZ, wie die meisten Nutzer wohl schon bemerkt haben. Doch nicht nur für die Wahl als solches wird dort mobil gemacht. So findet sich neben unzähligen Pro-Bildungsstreik-Gruppen auch eine mit dem Namen »Gegen den Bildungsstreik«. Mitte Juni zählte man hier fast 1500 Mitglieder, und während im Forum redselige Aktivisten und Gegner über das Für und Wider stritten, waren sich die Übrigen sicher: Sie wollen nicht streiken.

Was stimmt nicht mit ihnen? Mögen sie etwa das verschulde System? Stehen sie auf Anwesenheitspflicht, Bildungsbulimie und Turbo-Studium?

Julius Hagen studiert in Düsseldorf Rechtswissenschaft und hat die Gruppe gegründet: »Die Kritik am Bachelor-Master-System ist durchaus berechtigt, und am Anfang war die Bildungsstreik-Idee auch eine schöne Sache«, verteidigt sich Julius. Er ist Sozialreferent im AStA und hat sich vorher intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt. »Ich setze mich gegen Studiengebühren ein, und deshalb gab es irgendwann Anfragen, ob wir uns als Liberale Hochschulgruppe (LHG) an dem Streik beteiligen wollen.« Die Antwort aber war ein klares Nein. »Ich marschiere nicht zusammen mit Linkspartei und Antifa.«

Parteipolitik hinter dem Protest

Julius ist Presseprecher der LHG und aktiv bei den JuLis, den Jungen Liberalen. Seiner Meinung nach wird der bundesweite Bildungsstreik benutzt, um antikapitalistische Systemkritik zu üben: »Wenn man sich die Bundespräsenz anschaut, herrscht dort doch ein sehr einseitiges Vokabular: Eine Polemik, wie sie Lafontaine an den Tag legt – >Bildung statt Banken< – und härteste Klassenkampf-Rhetorik finden sich da.« Es stört ihn, dass neben sozialistischen Gruppen-



rungen auch die Linkspartei zu den Unterstützern gehört: »Es ist nicht nur so, dass sich Jugendliche in Bildungsstreik-Videos als Anhänger der Linkspartei parteipolitisch positionieren; das Schamloseste ist, dass die Linkspartei selbst in ihren Werbespots mit dem Bildungsstreik wirbt.«

Superwahljahr, Wirtschaftskrise: 2009 scheint perfekt, um alles Ungerechte mit Parteipolitik zu verknüpfen. »Spannend ist auch, dass sich gerade die Hochschulgruppen der Jusos (JungSozialistInnen) und der Grünen durch den Streik profilieren wollen, wenn man bedenkt, dass es Rot-Grün war, die den Bachelor in einigen Bundesländern durchgesetzt hat.«

So wie die einen mit dem Bildungsstreik sympathisieren, wollen ihn die anderen öffentlich boykottieren: Neben dem Profil des RCDS (Ring Christlich-Demokratischer Studenten) sind allerhand JuLis in der studiVZ-Gruppe vertreten. »Es stimmt, da sind so gut wie alle aus der Schwarz-Gelb-Faktion dabei. Aber das war so nicht geplant. Ich habe die Gruppe als Privatperson gegründet und stehe als Privatperson dahinter.« Wie wenig privat die Angelegenheit tatsächlich ist, zeigt dann aber Julius' Profilfoto: »Ideen statt Ideologien« steht da, und darüber: »Gegen den Bildungsstreik.«

Kann es nicht also doch sein, dass sich auch die Liberalen nur parteipolitisch profilieren wollen? »Doch, ja, das ist so.«

Bloß nicht wieder 68!

Die Schüler Union Deutschland, eine Gruppe von CDU-Jungsprossen, die bundesweit aktiv ist, forderte derweil in einer Pressemitteilung zum Streik ein »hartes Eingreifen der Polizei«. Die Schüler fürchteten Zustände wie Ende der 60er Jahre, in denen »linksradikale Ideologien unser Rechtsstaat infrage« gestellt hätten. Und während bereits bei der Vollversammlung Ende Mai darüber diskutiert wurde, wie radikal der Streik nun sein dürfe – Performance-Aktionen, Flashmobs oder gleich Besetzung des Rektorats – hofft im studiVZ derweil ein hallischer Student, »dass die Polizei das Uni-Gelände betreten wird, sollte es dazu kommen, dass Gebäude blockiert werden.«

Auch Norman Philipp, aktiv im RCDS an der MLU, sprach sich gegen eine Radikalisierung des Protestes aus: »Die Frage ist doch: Was will ich damit erreichen? Mit einer Besetzung bekommt man vielleicht Aufmerksamkeit, wirklich verändern lässt sich damit aber nichts. Im Gegen teil: Dadurch werden die Fronten eher verhärtet.« Nor

man war deshalb einer der wenigen, die bei der Vollversammlung gegen den Streik gestimmt haben. Für ihn war die Veranstaltung eine einzige Farce. »Ich hatte gehofft, dass wir konstruktiv diskutieren würden. Aber dann rief die Vertreterin der Protestgruppe Leipzig zum Zivilen Ungehorsam auf.« Der Student der Wirtschaftswissenschaften und Arabistik fürchtete, mit einem »Ja« zum Streik gewaltbereite Aktionen zu legitimieren: »Natürlich gehören nicht ausschließlich linksradikale Gruppen zu den Unterstützern, aber wenn ich sehe, dass unter anderem die Freie Arbeiterunion Halle (FAU) diese Aktionen unterstützt, dann kann ich den ganzen Streik nur kritisch sehen.« Die FAU setzt sich für ein System »ohne Staat und Bosse« ein, und man muss nicht CDU-Wähler sein, um das bedenklich zu finden.

Gegen die Besetzung – für den Dialog

Hinter dem Konflikt verbergen sich wie immer die üblichen Differenzen zwischen Werten und politischen Interessen. Trotzdem geht das Problem mit der Bildungsstreiks keine feste, politisch definierte Gruppe, prinzipiell kann sich dort jeder einbringen: »Eine Freundin von mir ist im Komitee und hat sich offen gegen die Idee der Besetzungen ausgesprochen«, erzählt Norman. »Sie meinte, dass sie teilweise regelrecht überhört wird, und vermutlich würde es mir auch so gehen, weil ich einfach gegen gewisse Dinge bin.«

Gegen die Besetzung und für den Dialog, das ist Normans Ansatz. Stolz berichtet er von den guten Kontakten zu Bildungsministerin Annette Schavan und erklärt: »Die CDU-Politikerin ist offen für neue Ansätze, sofern diese nur richtig kommuniziert werden.«

Und tatsächlich wurde nach Angaben des Streikkomites Halle Frau Schavan auch angesprochen. Sehr freundlich soll sie gewesen sein, natürlich zeigt auch sie Verständnis. Wirklich verändern könne auch sie aber nichts, dafür sei sie nicht zuständig.

Wenn das aber Dialog bedeutet – beim Einatmen Solidarität auszusprechen, um beim Ausatmen die Verantwortung abzuschließen – dann ist es kein Wunder, wenn sich so mancher Student nach mehr Druckmitteln sehnt. Polemische Parteipolitik hin oder her.

Text: Steffi Hentschke

Illustration: Tobias Jacob

Die Demonstrierenden ziehen weiter an der Burg vorbei, Richtung Landesmuseum für Vorgeschichte. Auch den Anwohnern bietet sich ein tieferer Einblick in die aufgebrachten Seelen der hallischen Studierenden.



Zwischenruf

Diese Bank ist besetzt!

Ganze dreißig Minuten gelang es Berliner Studenten, eine Filiale der Deutschen Bank zu besetzen. Dann war Schluss mit dem Zivilen Ungehorsam, und die Polizei sorgte gewohnt konsequent für Ruhe und Ordnung.

Der Berliner Westen ist vor allem dafür bekannt, dass hier Geld sitzt. Besonders das legendäre Kaufhaus des Westens ist ein Mekka des Luxus. Wer hier sonntags Kuchen essen geht, hat bestimmt genug Kleingeld.

Das wissen auch die rund 650 Studierenden und Schüler, die sich am Donnerstag vor der Filiale einer Bank versammeln. Nicht vor irgendeiner Bank. Sondern vor einer Filiale der *Hypo Real Estate* (*HRE*) – der Bank, die wie keine andere zum Symbol der Finanzkrise in Deutschland geworden ist.

Die Forderung der jungen Leute ist einfach: Geld wollen sie haben. Und weil die *HRE* nach den staatlichen Milliardenhilfen davon genug haben sollte, wollen sie die Bank überfallen, wie einst die Daltons eine Postkutsche. Das verkündet zumindest ein großes, selbst gemaltes Transparent, das die Demonstranten in Richtung der Bank ausrollen. Die symbolischen »Banküberfälle« sind Teil des Berliner Konzepts für den Bildungsstreik und sollen auf das Ungleichgewicht aufmerksam machen, das nach Meinung der Streikorganisatoren zwischen Rettungsmaßnahmen für angeschlagene Kreditinstitute und Ausgaben im Bildungswesen besteht. »Geld für Bildung statt für Banken«, lautet der Slogan.

Paula studiert Ethnologie und Musikwissenschaft an der Humboldt-Universität, auf Bachelor natürlich. Sie ist unzufrieden mit ihrem Studium, vor allem wegen überfüllter Seminare und mangelndem Lehrpersonal. Sie wünscht sich, dass »jemand von der *HRE* kommt und einen Koffer mit 18 Millionen Euro überreicht.« Das wäre nur ein kleiner Teil dessen, was die Bank vom Staat bekommen hat, würde aber die klamme Finanzsituation insbesondere der Berliner Unis verbessern. Dass es bei einem Traum bleiben wird, darüber ist sich die 23-Jährige im Klaren.

Sehr real dagegen ist das harte Vorgehen der Polizei gegen einen Demonstranten, der auf der Kundgebung ra-

biet festgenommen wird. Einige Studierende umstellen daraufhin das Polizeiauto, nach zwanzig Minuten ist der Kommilitone wieder auf freiem Fuß.

Nach einer Weile wird aber allen klar, dass bei der *Hypo Real Estate* nichts zu holen ist. Die Mitarbeiter der Bank schauen dem Treiben zwar von den Fenstern aus zu, den mitgebrachten Symbolscheck unterschreibt aber niemand. Auch können die Studierenden die Bank nicht wie geplant besetzen, denn das Gelände wurde von der Polizei weitläufig abgesperrt.

Deshalb ziehen wenig später circa 50 Demonstranten weiter – oder besser: sie schleichen. Von der Polizei unbemerkt stürmen sie das Foyer einer Filiale der Deutschen Bank wenige Straßen weiter und lassen sich dort nieder. Bevor das Gros der Demonstranten ihnen folgen kann, riegelt die Polizei den Eingang ab. Ein Geduldsspiel beginnt. Draußen fordern mehrere hundert Demonstranten die »Freilassung« der Besetzer. Auch hier stellen Sprecher der Aktion ihre Forderung: Ein »Rettungspaket für Bildung« müsse her. Doch die Polizisten röhren sich kein Stückchen vom Fleck.

Nach einer halben Stunde eskaliert die bis dahin gezeigte, aber friedliche Situation. Als die Demonstranten zum Eingang der Bankfiliale drängen, zieht ein Polizist sein Pfefferspray und sprüht es den Studierenden in den vorderen Reihen ins Gesicht. In der Bank beginnen Polizisten damit, die Personalien der Besetzer aufzunehmen. Die Demonstranten vor dem Gebäude werden an allen Vieren weggetragen. Zum Bild des sonst so bürgerlich-dekadenten Berliner Westens passt das so gar nicht.

Text: Leon Ansorg und Constanze Voigt, Redakteure der *UnAufgefordert*, der Studierendenzeitung der HU Berlin.

Superstreikjahr 2009

Besetzte Universitätsgebäude, Demonstrationen, eine Reihe bunter Protestaktionen: Die hallische Studentenbewegung fügt sich in ein Stimmungsbild, dass die europaweite Universitätslandschaft prägt.

Die Umstellung der Studienstruktur auf Bachelor und Master im Rahmen des Bologna-Prozesses hat eine Protestwelle seitens der Studenten in Europa ausgelöst. Von Frankreich über Finnland, Estland bis hin zu Kroatien: Überall fühlen sich Studierende von einer Schieflage des europäischen Bildungssystems bedroht. Befürchten, dass ihre Bildungsziele den Bach hinunter gehen und die Bildung zur Ware wird. Auch wenn die Forderungen, für die man kämpft, sich im Detail unterscheiden, so vereinigt das Ziel, die derzeitigen Transformationen aufzuhalten, umzukehren oder zumindest in eine neue Richtung zu lenken.

Frankreich: Kritik weit über den Campusbereich hinaus
In Frankreich waren die Proteste in diesem Jahr von besonderer Intensität geprägt. Über Monate hinweg wurden Universitäten blockiert, bestreikt, wurden Lehrveranstaltungen ausgesetzt. Auslöser war der Erlass eines Gesetzes, das die Forschungsfreiheit der Lehrenden mit dem Ziel der Ökonomisierung beschneiden sollte. Die französischen Studenten griffen diese Problematik auf und weiteten ihre Unzufriedenheit an diesem Gesetz zu einer massiven Kritik am Bologna-Prozess aus. Dieser würde die Universität den marktwirtschaftlichen Interessen unterwerfen und mache die Überlebensfähigkeit von Universitäten und Studiengängen verstärkt von ihrer wirtschaftlichen Verwertbarkeit abhängig. Zudem sei eine Tendenz dahin gehend zu beobachten, dass der freie Zugang zur Universität immer mehr beschränkt werde. Letzten Endes verband man die Kritik an universitätsinternen Angelegenheiten mit einer Ablehnung von Prozes-



Kroatische Studierende gehen auf die Straße

sen, welche die gesamte Gesellschaft betreffen, wie zum Beispiel dem Abbau von Sozialleistungen.

Kroatien: Medien und Politiker schweigen

In Kroatien war in den vergangenen Wochen ebenfalls eine starke Protestbewegung zu beobachten. 34 Tage lang besetzten Studenten in Zagreb die Philosophische Fakultät, setzten Lehrveranstaltungen außer Betrieb. Auch in weiteren Städten Kroatiens wie Zadar, Rijeka, Pula wurden jeweils mehrere Institute und Fakultäten besetzt. Die Ursache für die Studentenproteste in Kroatien war primär die geplante Ausweitung der Studiengebühren, die, gemessen am Einkommen des Durchschnittbürgers, kaum zu tragen wären. Die Proteste konzentrierten sich auf die nationale Politik und weiteten sich nicht wie in vielen westeuropäischen Staaten auf eine allgemeine Kritik an Bologna und weiteren außeruniversitären Themen aus. Doch sowohl die kroatische Regierung als auch die Medien ignorierten die noch recht junge Studentenbewegung, die sich für eine frei zugängliche Bildung einsetzt.

Die Proteste wachsen mit den Problemen

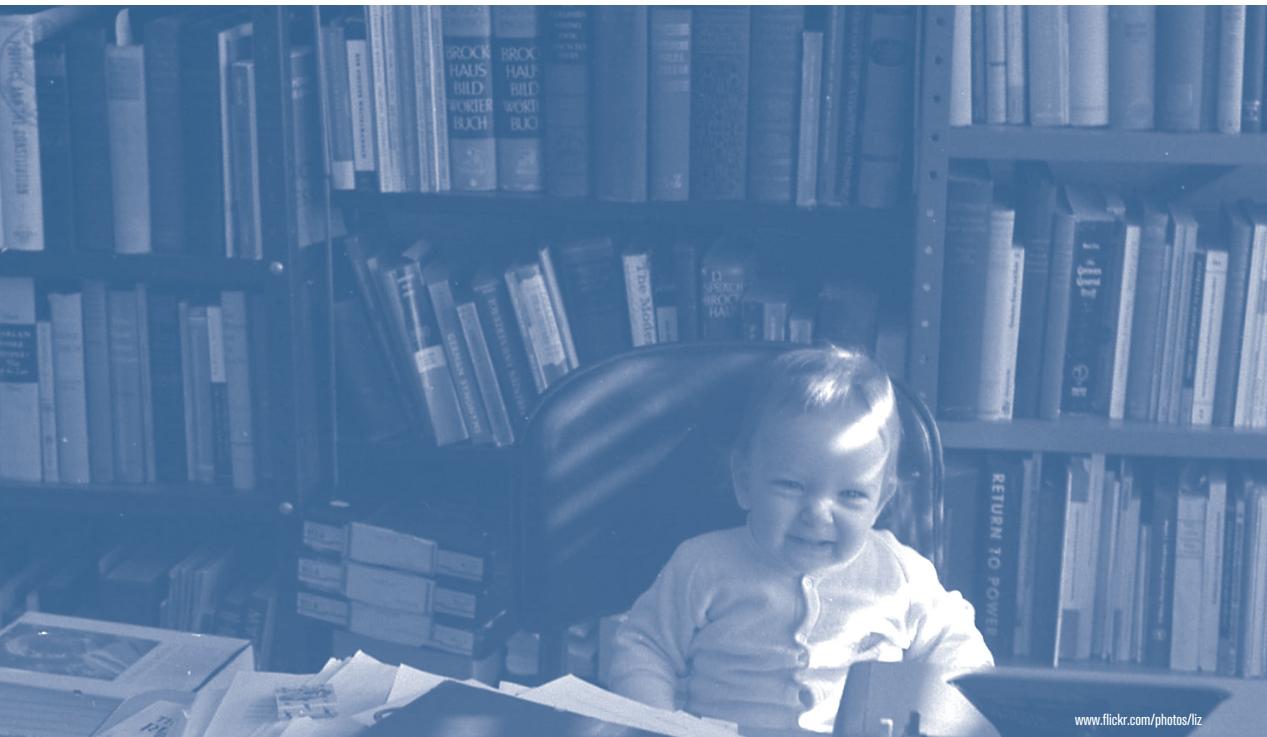
Vor einigen Wochen ist die Protestwelle nun auch in Halle angekommen. Sowohl die Zahl derjenigen, die den Protest intensiv gestalten, als auch die der aktiv Demonstrierenden ist im internationalen Vergleich relativ gering. Und dennoch weitaus höher als in den vergangenen Jahren. Das Ansteigen der Protestbereitschaft in Halle sowie die europaweite Dimension der Proteste verweisen auf die Ernsthaftigkeit der Probleme, welche die Umstellung des Studiensystems mit sich gebracht hat. Eine stärkere internationale Vernetzung der Studentenbewegungen, wie sie bereits angestrebt wird, stellt demnach eine logische Antwort auf das international erarbeitete und beschlossene Bolognakonzept dar.

Text: Julia Glathe

Foto: Milena Radoviae

Bei der Abschlusskundgebung am Rosa-Luxemburg-Platz machen die einzelnen Vertreter ihrer Institute ihrem Ärger Luft. Daraufhin entscheidet man sich für einen »spontanen« Sitzstreik auf dem Reileck. Nach dem Ent-Setzen: ein kleines »Andenken« von den Besetzern des Melanchthonianums.





www.flickr.com/photos/liz/

»Die Uni ist nicht familienfreundlich«

Zofia ist während ihres Studiums Mutter geworden. Der *hastuzeit* hat sie erzählt, wie sie ihren Alltag meistert und was sie von einigen Angeboten der Uni zur Familienfreundlichkeit hält.

Zofia Singewald ist 25 Jahre alt und bekam vor vier Jahren ihre Tochter. Sie hat sich bewusst für ein Kind während des Studiums entschieden. »Die Chancen sind später besser, weil man während des Berufs nicht aussetzen muss«, erklärt sie. Trotzdem räumt sie ein: »Ich dachte, ich habe während meines Studiums mehr Zeit für mein Kind.« Man müsse alles sehr gut organisieren können, aber irgendwie funktioniere es immer. Das bedeutet aber auch, dass sie früh um sechs aufstehen muss und teilweise bis um zwei in der Nacht wach bleibt, um alles für die Uni zu schaffen. »Das ist sehr anstrengend. Aber der Erfolg im Studium soll ja nicht leiden.« Trotz ihrer wenigen Freizeit engagiert sie sich im Arbeitskreis Studieren mit Kind. Der AK gibt jungen Eltern die Möglichkeiten, sich untereinander mit Erfahrungen auszutauschen und sich gegenseitig Hilfestellungen zu geben. Dazu werden zum Bei-

spiel Veranstaltungen wie Kinderpartys, Spaziergänge oder Bastelnachmittage veranstaltet. »Ich denke, man sollte sich engagieren, um anderen zu helfen. Studierende sollten mehr füreinander da sein, dann würde vieles auch besser klappen.« Dass bei Zofia alles so gut funktioniert, kommt nicht zuletzt durch die Unterstützung ihrer Familie. »Meine Mama ist zu 110 Prozent für mich da«, erklärt sie. Auf ihre Hilfe ist sie besonders an Tagen angewiesen, an denen sie bis abends in der Uni ist. So zum Beispiel dienstags: Von 8 bis 20 Uhr besucht sie Veranstaltungen. »Wenn meine Mama nicht wäre, wäre es problematisch.« Denn die Kita hat nur bis 17 Uhr geöffnet, und Babysitter sind teuer. Als sie ihrer Mutter von der Schwangerschaft erzählte, war die zunächst baff, habe sich dann aber für ihre Tochter gefreut. Und auch Zofias Freunde standen von Anfang an hinter ihr.

Der Bachelor macht es einem nicht leicht

Auf die Frage, ob sie nicht auch mal mit Freunden abends weggehen möchte, wird Zofia nachdenklich: »Klar gehört das zum Studentenleben dazu. Aber was nicht geht, geht nicht. Ich habe deswegen nicht weniger Spaß.« Ihre Mutter sei zwar die Letzte, die »Nein« sagen würde, aber Zofia möchte sie nicht mehr belasten als nötig. Wenn ihre Tochter bei ihrer Oma ist, nutzt Zofia die Zeit, um etwas für die Uni zu machen. »Das Bachelorstudium zwingt einen dazu, sich mehr reinzuknien.« Außerdem sei die Vereinbarkeit von Studium und Kind während des Bachelorstudiums schwieriger als während des Magisterstudiums. »Es ist fast unmöglich«, sagt Zofia. Als sie sich für das Kind entschied, studierte sie im ersten Semester Germanistik, Wirtschaftsinformatik und Volkswirtschaftslehre. Für ihre Tochter legte sie ein Urlaubssemester ein. Danach fing sie ein Studium der Agrarwissenschaften an, das sie nach drei Semestern abbrach. »Ich habe mich ausprobiert. Aber ein Leben als Bäuerin konnte ich mir nicht vorstellen.« Heute studiert sie Germanistik und Berufsorientierte Linguistik im Interkulturellen Kontext im zweiten Semester.

Angebote der Uni

Die Uni hat das Zertifikat *Audit Familiengerechte Hochschule* am 17. Juni für bereits bestehende Angebote und für ein Konzept, das sie in den nächsten drei Jahren umsetzen möchte, verliehen bekommen. Danach wird entschieden, ob sie das Zertifikat behalten darf. »Um sagen zu können, die Uni ist familienfreundlich, muss sie aber noch ziemlich viel machen. Und das für studierende Eltern und nicht nur für ihre Mitarbeiter«, so Zofia.

Das Studentenwerk Halle hat eine Kita am Weinbergscampus. Dort werden derzeit etwa 130 Kinder betreut, davon sind die Hälfte Kinder von Studenten und Promovenden und die andere Hälfte von Mitarbeitern der Uni und den umliegenden Instituten. Zofia ist von dieser Maßnahme nicht überzeugt: »Das bringt doch nur den Biologen und Chemikern was, und welcher Biologe oder Chemiker hat schon Kinder? Außerdem ist die Warteliste sehr lang.« Anfang des Jahres standen circa 100 Studentenkinde und Kinder, deren Geschwister bereits die Einrichtung besuchen, auf der Liste.

Die Uni bietet außerdem seit dem 1. Juni einen »Kinderteller« in der Mensa an. Wenn ein Elternteil in der Mensa essen geht, bekommt das Kind die Mahlzeit kostenfrei. Doch auch diese Idee unterstützt Zofia nicht: »Wer holt sein Kind zwischen den Seminaren extra aus der Kita zum Essen ab? Dafür ist leider keine Zeit.« Sie wünscht sich einen Uni-Kindergarten ganz zentral in der Nähe vom Uni-Campus und in jedem Institut einen Raum, wo sich Eltern mit ihrem Kind zurückziehen können. Diese Möglichkeit bietet die Kinderinsel im Stu-

Gebäude. Aber diese wird nur sehr sporadisch genutzt. »Viele wissen einfach nicht, dass es sie gibt«, erklärt Zofia. Solche Räume wären auch in den Bibliotheken wünschenswert. »Dummerweise kann ich mir keine Bücher aus der Germanistik ausborgen«, bemängelt sie. »Und meine Tochter kann ich ja kaum mit in die Bibliothek nehmen.«

Auslandssemester mit Kind

Zurzeit plant Zofia ein Auslandssemester für 2010/11. Sie möchte in ihrer Geburtsstadt Krakow studieren. Ihr Kind nimmt sie mit. Ein Teil ihrer Familie wohnt dort und wird sie während dieser Zeit unterstützen. Und sie weiß: »Bei solchen Sachen ist man mit Kind schon eingeschränkt.« Nach ihrem Bachelorabschluss will sie noch einen Master in Deutsch als Fremdsprache machen. Dadurch habe sie bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Und Zofia ist mit ihrer Entscheidung glücklich: »Ich würde es immer wieder so machen.«

Text und Foto: Nicole Kirbach

- Mehr zum Thema *Audit Familiengerechte Hochschule* findet Ihr auf: www.hastuzeit.uni-halle.de



Zofia Singewald, 25, und ihre vierjährige Tochter Angelina

Gastbeitrag

Bloß nicht schwanger werden!

... zumindest nicht im Studium

Auf den ersten Blick scheint sich das Studium für die erste Familienplanung geradezu anzubieten. Ein Urlaubsmester ist leicht genommen, anschließend können Seminartermine mit denen des Partners abgestimmt werden, und rundherum schieben Kommilitonen ihre Kinderwagen vor sich her und tauschen sich gern über Erfahrungen aus. Für Kindergartenplätze und Informationen über finanzielle Unterstützungen sorgt das Studentenwerk. Alles scheint sehr reizvoll, um die kinderarmen Akademiker zu mehr Nachwuchs zu motivieren. Die Karriere käme langfristig nicht zu kurz und erzielt würden junge, flexible Familien.

Aber der Schein trügt. Das kinderfreundliche Deutschland entlarvt sich spätestens beim ersten Besuch bei der ARGE als Illusion. Hier steht zwar ein monatlicher Obolus von 50 Euro mit der Bezeichnung »Beihilfe zur Finanzierung eines Sonderbedarfs bei Schwangerschaft und Entbindung« bereit, aber zu welchem Preis!

Der Student kann nämlich nicht einfach eine Zuwendung von Vater Staat beziehen, ohne sich zuvor als arbeitslos gemeldet zu haben. Natürlich nur zum Schein, pro forma. Sonst taucht er am Ende noch in irgendeiner Statistik auf und beeinflusst gar das Wählerverhalten! Im Klartext heißt das also, dass der »Antrag auf Leistungen zur Sicherheit des Lebensunterhalts [...] Arbeitslosengeld II / Sozialgeld« ausgefüllt werden muss. Dafür hat der Student etwa zwei Wochen Zeit – und die braucht er auch, denn mit allen Anlagen und Belehrungen ist aus dem einseitigen »Beihilfe-Antrag« eine Farce von 48 Blatt Papier geworden.

Zusätzlich gibt es noch 71 Seiten Wissenswertes über das Arbeitslosengeld II zu lesen und eine Einladung zu einem Gespräch über eine eventuelle Arbeitsplatzvermittlung – auch diese natürlich nur pro forma. Dass der Student zu diesem Zeitpunkt keinen Arbeitsplatz sucht, ist schon vorab klar, aber trotzdem muss sein Gesuch erst

abgelehnt werden, damit sich die Mühle der Bürokratie in Gang setzt. Vorher passiert gar nichts. Und so heißt es im Originalton: »Wenn Sie ohne wichtigen Grund dieser Einladung nicht Folge leisten, wird Ihr Arbeitslosengeld II um 10 % [...] für die Dauer von drei Monaten abgesenkt.« Die freundliche Einladung wird zu einer Drohung, die besonders schwach auf Studenten wirkt, die ja kein Arbeitslosengeld beziehen können. Aber wie gesagt: Auf dem Amt ist alles nur pro forma.

Damit aber der Student nicht erst zu diesem anberaumten Gespräch wiederkommen muss, darf er schon im Vorfeld einen Fragenkatalog ausfüllen, der den ARGE-Mitarbeiter (dieser heißt »Integrationsfachkraft«) auf das Vermittlungsgespräch vorbereiten soll. Natürlich wird hier wieder mit etwas Druck gearbeitet: Der Student hat diesmal nur einen Tag Zeit, um acht Seiten Fragen zu beantworten. Das geht aber meistens sehr zügig, da der Akademiker oft keine Angaben zu »Ich biete – Beruflicher Werdegang« oder »Ich suche – Stelleninfo« machen kann. Als überraschend kompliziert stellt sich hingegen die letzte Seite des Formulars heraus: Aus 20 Eigenschaften wie Kreativität oder ganzheitliches Denken darf der Student nur fünf auswählen, die auf ihn zutreffen, »insgesamt maximal 5«. Mehr Kompetenzen sind scheinbar untypisch für Arbeitslose.

Übrigens wird nicht über Kinder gesprochen. Keine Broschüren, keine Kontaktdaten. Warum auch? Dafür gibt es den Hebammendienst (Geburtsvorbereitungskurse), die Krankenkasse (Mutterschutz), das Jugendamt (Anmeldung der Vaterschaft) und das Landesverwaltungamt (Elterngeld). Aber darauf macht die ARGE natürlich nicht aufmerksam: Der Student spielt doch Arbeitsloser, nicht werdendes Elternteil!

Text: Bernhard Spring
Foto: Suhel Sheikh

suhelsheikh.ch.vu



Du sollst nicht falsch Zeugnis reden ...

... deshalb wollen wir Euch an dieser Stelle zeigen, wie es wirklich im Leben zweier Theologie-Studentinnen aussieht.

Freitagabend, WG-Party. Mit dabei: eine Freundin unserer Mitbewohnerin – Nadja – und Ausgabe 26 der *hastuzet*. Der Artikel über die typische Theologiestudentin macht die Runde und sorgt für Gelächter. »So sind sie, die Fans Gottes.« – »Sind sie nicht!« entgegnet uns Nadja. »Ich erkläre euch, wie es in der Theologie zugeht.«

Ein paar Tage später treffen wir sie im Theologischen Institut wieder. Sie ist gepierct, tätowiert, und wie wir wissen, kann sie auch feiern. Sie hat außerdem Julia mitgebracht, die zusammen mit ihr Theologie auf Lehramt studiert. Sie sieht gleichermaßen »unchristlich« aus. Kurzum: nicht wie die Studentinnen aus unserem Klassenee. Und auch das Institut ist offen, neu und frisch. Ziemlich schick sogar. Die beiden führen uns an ihren Lieblingsplatz, ein altes Ledersofa, über dem eine Tafel mit den Fachrichtungen hängt.

»Wir haben hier auch Basis- und Aufbaumodule. Zum Beispiel in Bibelwissenschaften, wo man Neues und Altes Testament behandelt. Und Systematische und Praktische Theologie«, erklärt uns Nadja. »Ihr dürft euch das aber nicht so vorstellen, dass wir hier jeden Tag die Zehn Gebote runterbetten«, ergänzt Julia. Apropos! Wie halten es die beiden mit der Religion? Dazu sagt Julia: »Ich wurde getauft, als ich ein halbes Jahr alt war. Ich wurde streng gläubig erzogen. Mein Opa arbeitet zudem in der Kirche. Wir beten in der Familie zu feierlichen Anlässen und gehen dann auch gemeinsam in die Messe.« Studiert sie deswegen Theologie? »Nein, das war eher Zufall. Ich brauchte noch ein Nebenfach; da war es praktisch, dass Theologie NC-frei ist.«

Bei Nadja hat es sich ähnlich ergeben: »Ich brauchte auch noch ein Nebenfach. Als ich gesehen hab, dass hier Theologie angeboten wird, habe ich mich dafür eingeschrieben. Ich gehöre zwar keiner Kirche an, aber ich glaube, dass es so was wie eine höhere Macht gibt. Außerdem interessiere ich mich für die Kirchengeschichte.« Die Taufe steht ihr allerdings noch bevor: »Bevor man unterrichten darf, muss man noch eine Prüfung in der Kirche ablegen, um die Vokation (Kirchliche Berufung in ein geistliches Amt; Anm. d. Red.) zu erhalten. Das geht nur, wenn man getauft ist. Ich freue mich auf die Zeremonie. Aber eigentlich ist diese Verpflichtung etwas unwissenschaftlich, wenn man Lehrer werden will.«



Nadja Thielemann, 22 (l.) und Julia Schüler, 20, greifen nicht nur zur Bibel

Auch die Dozenten in der Theologie sind der Meinung, dass man Wissenschaft und eigenen Glauben trennen sollte. Julia erklärt uns: »Wir lesen und diskutieren kritische Kommentare. Auf Grund verschiedener Übersetzungen werden die Texte aus mehreren Blickwinkeln gelesen und wissenschaftlich beleuchtet.« Nadja ergänzt: »Und das, obwohl manche hier so wirken, als hätten sie ihr Leben lang nichts anderes gemacht, als die Bibel zu lesen. Ich habe Respekt vor ihrem Wissen. Das passt einfach. Denn manche sehen mit ihren langen Haaren aus wie Jesus.«

Wir schauen uns um, ob es unter den Studenten andere biblische Gestalten gibt. »Eigentlich sind wir eine ausgewogene Gesellschaft von SpoWis über Gothics bis hin zu Pfarrerstöchtern. Den meisten kann man nicht ansehen, dass sie Theologie studieren.« Ein Gemeinschaftsgefühl kommt trotzdem auf. Vor allem dank der Dozenten: »Man wird hier richtig an die Hand genommen. Modul anmeldungen werden zusammen ausgefüllt. Und auch die Sekretärinnen haben immer ein offenes Ohr, wenn man sich mal ausheulen will.« Eine herzliche, familiäre Atmosphäre. Auch unter den Studenten. Vorurteile sind wie ausgelöscht. Doch Klischees von außen kennen Julia und Nadja. »Man hört da schon mal Dinge wie >Oh Gott, wie kann man so was überhaupt noch studieren?< oder >Dürft ihr überhaupt Sex haben?< Wenn sie mit solchen Fragen konfrontiert werden, grinsen beide nur frech.

Text und Foto: Sabine Paschke, Julia Kloschkewitz

Wirtschaftsfaktor Student – Teil 3

Zielgruppe mit Zukunft

Warum man mit Studierenden so gut Geld verdienen kann

»Hallo, Frau Uebeler, hier Lukas von der *hastuzzeit*.« – »Ja, genau, ich hatte Ihnen eine Mail geschrieben, und Sie haben sehr knapp geantwortet. Deswegen wollte ich auch noch einmal genauer nachfragen. Passt es Ihnen gerade?« – »Gut, Sie haben geschrieben, dass das Studentenwerk ab August eine Agentur hat, die seine Gebäude zentral mit Werbung versorgt. Welche wird denn das sein?« – »OK, den Namen müssen wir ja nicht nennen, aber es ist ja eine der großen Agenturen. Warum hat man sich beim Studentenwerk für eine zentrale Vermarktung entschieden?« – »Warten Sie bitte kurz, damit ich es notieren kann. Zum einen wegen der deutschlandweiten Vermarktung und zum anderen wegen der Ordnung in den Menschen, damit Ihnen im Sommer nicht immer die Flyer von den Tischen im Hof ins Gebüsch fliegen. Mehr Ordnung klingt aber auch nach einer Einschränkung der studentischen Werbung?« – »Müssen wir uns also keine Gedanken machen. Wie vorher einfach beim Küchenleiter anmelden, und der hat dann die Liste mit denen, die kostenfrei werben dürfen. OK. Eine letzte Frage vielleicht noch. Sind bereits besondere Aktionen geplant? Ich erinnere mich da an irgendwelche Tüten und ein Promi-Kochen in der Vergangenheit.« – »Also so etwas in der Art wird es sicher wieder geben, aber Genaueres wissen Sie auch noch nicht. Na gut, wir lassen uns überraschen. Frau Uebeler, vielen Dank und einen schönen Tag noch.«

1996 – das Geburtstag

Die Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt gibt es bereits seit 1971. Eine lange Zeit, auch für den größten Hörsaal der FH. Zog hieß dieser, und 2006 war er so heruntergekommen, dass eine Restauration dringend erforderlich war. Doch dafür hatte man kein Geld. Eine Alternative musste her, und die Leitung der Hochschule zeigte sich kreativ. Sie verkaufte die Namensrechte des Saals für fünf Jahre an den größten Lebensmitteldiscounter Deutschlands. Seit dem Jahr 2006 hört Zog nun auf den schönen Namen Aldi-Süd-Hörsaal. Eine fünfstellige Summe gab es dafür, und restauriert ist der Raum mittlerweile auch.

Was so aussieht wie ein extremer Auswuchs universitärer Vermarktung, ist längst Normalität. Seit das Hochschulrahmengesetz von 1996 Werbung an den höchsten Bildungseinrichtungen erlaubt, nimmt die Zahl der Sponsorenverträge stetig zu. Hörsäle werden von Stadtwerken

oder Sparkassen unterstützt und Professorenstellen von Wirtschaftsunternehmen finanziert. In Bremen ging man noch ein Stück weiter. Die International University heißt seit 2007 Jacobs University. Grund der Umbenennung ist eine Großspende über 200 Millionen Euro, die der privaten Universität über mehrere Jahre die Existenz sichern soll.

Mit Werbung dieser Art ist also sehr viel Geld zu verdienen – Geld, das die Hochschulen bekanntlich gut gebrauchen können. Bei der Vermarktung des eigenen Habs und Guts helfen verstärkt auch Agenturen, die Werbeflächen in Bildungseinrichtungen deutschlandweit an Unternehmen verkaufen. Sie nennen sich *Campus Service* oder *Deutsche Hochschulwerbung* und bieten Crossmedial-Marketing, was nichts anderes bedeutet als: »Geld aufzutreiben, egal wie.« Aufsteller, Plakate und Flyer sind nur ein Teil dieses Geschäfts. Die Agenturen unterstützen die Hochschulen überdies auch beim Fundraising, entwickeln Konzepte und vermarkten einzelne Projekte der Universität.

In Halle ist man von solchen Firmen bisher verschont geblieben. Das Studentenwerk wird jedoch ab August Kunde bei einer großen Agentur, die Universität selber arbeitet nicht mit einer solchen zusammen. Dabei gibt es durchaus Anfragen, wie Kanzler Martin Hecht im Interview bestätigte. Für ihn wäre eine Kooperation nur denkbar, wenn »der Betrieb in Forschung und Lehre nicht beeinträchtigt wird, und der Grundsatz gilt, dass gestalterische Belange sowie die allgemeine Ordnung der Universität nicht spürbar beeinflusst werden.« Ganz unbefleckt von Werbemaßnahmen ist die MLU aber auch nicht. Denn zu Veranstaltungen wie dem Hochschulinformationstag oder der Immatrikulationsfeier finden sich viele Werbezelte auf dem Campus.

Neulich auf dem Uniplatz

Oh, Zelte, schnell hin da.

- »Hallo, ich studiere an der MLU. Kann ich mir so einen Kuli nehmen?«
- »Nee.«
- »Oh, warum denn nicht? Ach so, ich muss mich bestimmt vorher noch in irgendeinen Mailverteiler eintragen oder bei einem Gewinnspiel teilnehmen.«
- »Häh, was für ein Gewinnspiel?«
- »Na, keine Ahnung. Wo man ein Zeitungsabo oder so



ein Schlüsselband oder sonst was gewinnen kann.«

- »Wovon redest du?«
- »Na ihr macht doch mit eurem Zelt sicher Werbung für irgendeine Versicherung oder einen Handyvertrag oder eine neue Biersorte.«
- »Nee, ganz bestimmt nicht. Das hier ist das Bildungscamp. Wir protestieren gegen Missstände in der Bildung und die Ökonomisierung der Hochschulen.«
- »Ach so, einen Kuli bekomme ich bei euch also nicht?«
- »Nein.«
- »Na gut, dann noch einen schönen Tag und viel Glück mit eurem Protest.«

Studenten sind häufig kritischer als andere Zielgruppen. Das finden wir gut.

Das Zitat stammt von Jens Plath. Er ist Marketingleiter bei *Merconic*, einem Unternehmen, dass sich auf die Zielgruppe Student spezialisiert hat. Aushängeschild der Firma ist *allmaxx.de*, ein Internetportal, das sich als Vorteilsclub für Studierende versteht. Angeboten werden dort Produkte aller Art, die man als Hochschüler zu besseren Konditionen kaufen kann. Ein Konzept, das durchaus aufgeht. Jeder zehnte Student wird Mitglied.

Das 2000 gegründete Portal ist dabei nur die Spitze eines stetig steigenden Angebotes an Internetplattformen, die sich allein Studenten widmen. Dies verwundert zunächst, denn Studenten haben monatlich nicht wesentlich mehr Geld zur Verfügung als Hartz-IV-Empfänger. Nach der letzten Sozialerhebung des Studentenwerks verfügt jeder Studierende durchschnittlich über 770 Euro im Monat. Warum also gibt es für Studenten einen Vorteilsclub, für Arbeitslose aber nicht?

Zum einen haben Studenten trotz ihres relativ geringen Verdienstes eine enorme Kaufkraft, bis zu 18 Milliarden Euro pro Jahr. Dies ist besonders für die Wirtschaftsbereiche wichtig, in denen Studierende besonders viel Geld ausgeben. Reisen, Technik und Lifestyleprodukte stehen dabei hoch im Kurs, wie auch Jens Plath weiß: »Wir kennen viele Studenten, die für 150 Euro zur Miete wohnen und sich mit 8 Euro am Tag nur von Aldi-Produkten ernähren, aber gleichzeitig mit einem MacBook von Apple in der Vorlesung sitzen und über ihre UMTS-Flatrate 16 Stunden am Tag mit ihrem internationalen Netzwerk in Verbindung stehen, das sie bei ihren vielen Reisen aufgebaut haben.«

Hieraus geht auch hervor, dass Studenten besonders für neue Produkte und Trends sehr affin sind, was sie wiederum für die Wirtschaft interessant macht. Bei Untersuchungen zu sozialen Rollen lagen Studenten im Bereich Innovatoren und Meinungsführer weit vorn.

Der wohl wichtigste Punkt aber, der die Bedeutung der Zielgruppe Student für die Wirtschaft kennzeichnet, ist ihre Zukunft. Studenten sind auf Grund ihrer Ausbildung die Besserverdiener von morgen, die man so früh wie möglich an die eigenen Produkte binden will. Bei *allmaxx.de* gibt es ein so genanntes Cashback-System, bei dem man für jeden Produktkauf eine Gutschrift bekommt. Diese wird auf ein frei gewähltes Konto gezahlt. Allerdings bekommt man den Mitgliedsbeitrag für immer erlassen, wenn man bei der Anmeldung ein Girokonto bei der Comdirect-Bank eröffnet. Man hat also die Wahl – irgendwie zumindest.

Text: Julius Lukas

Illustration: Susanne Wohlfahrt

Kommentar

Die Akzeptanz der Abgrenzung

Gedanken aus der »bunten« Szene

Sommer, Sonne, »sechste Jahreszeit«. Nun ist es wieder so weit, und die queere Gesellschaft zieht es raus auf die Straßen. Im bunten Kostümchen mit der Prosecco-Flasche in der Hand wird gefeiert, getanzt und gelärmst. Es ist CSD.

Im Jahre 1969 war das Ausleben von Homosexualität in den USA verboten. Einschlägige Lokale versteckten sich in Wohnungen und Hinterhäusern. Natürlich wurden sie immer wieder von der Polizei hochgenommen. Doch in jedem Jahr regte sich Widerstand, die Gäste des *Stonewall Inn* an der Christopher Street in New York lieferten sich Straßenschlachten mit den Ordnungshütern. In Gedenken an jenes Ereignis heißen heute im deutschsprachigen Raum die traditionellen Großveranstaltungen für Toleranz und Offenheit »andersartigen« Lebensweisen gegenüber *Christopher Street Day* – abgekürzt CSD.

Der CSD ist das Ereignis, auf das sich der Großteil der queeren Gesellschaft jedes Jahr freut – also die Schwulen, Lesben, Bi- und Transsexuellen und allerlei



Gekünstelte Andersartigkeit beim CSD

Zwischenformen. Er gilt als Höhepunkt des Szene-Lebens, weil man endlich einmal ohne Tabus sein kann, wer man will. Doch gerade hier liegt der große Widerspruch: Auf den bunten Paraden kehren einige Teilnehmer ihr Innerstes nach außen und tun genau das noch viel intensiver, wovon sie im Alltag nach eigenen Aussagen immer die Nase voll haben: Sie schlüpfen in andere Rollen und stellen etwas anderes dar, als sie in Wirklichkeit sind. Auch der durch diese Veranstaltungen erhoffte Abbau von Klischees wird so eher nicht eintreten. Denn das, was man von der Szene in der Öffentlichkeit sieht, bildet ja die Grundlage für Vorurteile und Anfeindungen. Selbst wenn man seine Bildung nicht aus der Zeitung mit den vier großen Buchstaben oder dem Privatfernsehen bezieht, sollte man sich einmal einen durchschnittlichen (aufgeschlossenen) Bürger vorstellen, der nichtsahnend solch eine Parade besucht.

Ist die »sechste Jahreszeit« vorbei, kehrt wieder der Alltag ein. Der durchschnittliche Schwule geht nach der Arbeit in die schwule Bar, unterhält sich dort mit seinen schwulen Kumpels, trinkt ein schwules Bier und fällt am Abend daheim wieder in sein schwules Bett. Viele Szenegänger kapseln sich regelrecht in ihren Kreisen ab und haben es sich schön gemacht in ihrer kleinen regenbogenfarbenen Welt. Auch die Versuche, sie den »Normalos« näher zu bringen, sind selten von Erfolg gekrönt – die, die dann entsprechende Begegnungsstätten und -ereignisse besuchen, haben sowieso entsprechende Personen im Bekanntenkreis. Und die, denen das Ganze egal ist, werden wohl auch eher nicht hingehen. Darüber hinaus stellt sich auch dem einen oder anderen, der »da-zugehört«, nicht selten die Frage, warum ein queerer Laden fast immer einen Darkroom hat.

Diesen Spagat zwischen der kleinen »Freiheit«, die sich zu §175-Zeiten hinter verschlossenen Türen und »Klingel-Bars« gebildet hat, und bestimmten »moralischen Werten«, die in der restlichen Gesellschaft noch zählen, gilt es zu überwinden, sollen auch die letzten Schwulen- und Lesbenfeinde zum Überdenken ihrer Ansichten bewegt werden.

Natürlich sollen die einschlägigen Bars und Freizeitclubs nicht abgeschafft werden. Gerade die Partnersuche ist viel schwieriger und häufig dort konzentriert. Das Internet holt zwar dank *Gayromeo* und Co. stark auf, doch ist es dort schwieriger, Kontakte mit Niveau und Beständigkeit zu knüpfen. Allerdings sollte man die »Auswüchse« der queeren Kultur ein wenig auf ein vernünftigeres Maß bringen. Das bedeutet zwar ein Stück weit Verzicht auf liebgewordene Gewohnheiten. Wenn aber das Ziel Akzeptanz, Gleichberechtigung und Toleranz lautet, müssen beide Seiten aufeinander zugehen.

Text: Jens Rabe
Foto: Norbert Blech



Chanel-Chantal

An dieser Stelle widmen wir uns wieder einem Fachbereich, von dem wir keine Ahnung haben. Diesmal sind die BWLer dran.

Chantal kann auf Knopfdruck zuckersüß lächeln und ist gnadenlos langweilig. Sie studiert BWL – warum weiß sie nicht – da gehört das zum guten Ton. Fünf Uhr klingelt das strassbesetzte Handy. Zeit, sich auf die Zehn-Uhr-Vorlesung vorzubereiten. Chantal wirft sich den Seidenkimono über und schlurft ins Bad. Erbarmungsloses Neonlicht blitzt auf, sie ist putzmunter – ein Pickel! Ob sie es noch pünktlich schafft? Der Wettkauf mit der Zeit beginnt ... Stunden später betrachtet sie sich zufrieden im Vergrößerungsspiegel. Das ist ihr Talent: Zaubern mit L'Oréal & Co. Nun noch schnell ein Salatblatt gefrühstückt, das neue Chanel-Kleid vom Paris-Kurztrip übergeworfen, in die High-Heels geschlüpft und ab zur Uni im BMW (kleine Aufmerksamkeit von Papa).

Showtime! Proleten nennen ihn Uniplatz – Chantal nennt ihn Catwalk. Mit Bruce Darnells Weisheiten im Hinterkopf stolziert sie los. Die Ritzen zwischen den Steinen machen ihr zu schaffen. Ihre Körperspannung und das Blend-a-med-Lächeln von Kommilitone Marco treiben ihr den Schweiß auf die Stirn. Ihr Erröten sieht niemand unter dem Makeup, doch dann: Die Maske beginnt zu rutschen. Sie muss es schaffen, bevor die nachgezeichneten Augenbrauen zu überdimensionalen Lidstrichen werden. Eilig stakst sie Marco entgegen. Er zwinkert ihr durch das Armani-Brillengestell zu. Es ist noch nichts verloren.

Plötzlich der Supergau: Katja im gleichen Kleid! Bestürzt taumelt Chantal, ihr Pfennigabsatz bohrt ein Loch in Marcos weiße Wildlederslipper, ihre Wange hinterlässt einen braunen Fleck auf seinem rosa Polohemd. Panikartig stolpert sie zurück zum BMW. Seit dieser Demütigung gibt es von Papa nur noch Unikate, doch die Erinnerung sitzt tief ...

Text: Janika Lippold
Illustration: Susanne Wohlfahrt



Mitgefahren, Umgefahren, Durchgefahren Familienweh

Das Semester neigt sich bereits dem Ende zu, und die Anzahl der Wochenenden, die ich nicht zu Hause war, ist in nie erreichte Höhen gestiegen. Tja, wann war eigentlich das letzte Mal, dass ich mir von Muttis Kochkünsten was abgucken konnte, im Garten den Goldfischen bei ihren Runden durch den Teich zugesehen habe und mir von Oma Söckchen stopfen ließ?

Zu lange her. Es war so viel zu tun im Semester: Exkursionen, Konferenzen, Kurzurlaub. Da waren die unbekannten Städte Deutschlands und des anliegenden Auslands doch viel attraktiver als die Fahrt zur Familie in die sächsische Kleinstadt. Mama, Papa, Oma und Opa sind ja immer da und warten geduldig bis zu meinem nächsten Besuch. Und was gibt's in dieser Kleinstadt denn sonst noch zu erleben? All die Freunde aus Kindertagen sind ja auch schon weggezogen. Aber hier in Halle, da geht was.

Aber Oma fragt nun immer schon, wann ich mich mal wieder blicken lasse. Und erzählt, was ich alles verpasste! Die Nachbarn haben die Riesentanne im Vorgarten gefällt, Oma hat ihr Wohnzimmer renovieren lassen, und meine Eltern haben sich ein kleines Kätzchen zugelegt. Da macht sich dann doch Sehnsucht in meinem Herzen breit. Und nun?

Nur noch zwei Wochen, dann ist's geschafft. Dann sind die Vorlesungen vorüber, und ab geht's zur Familie. Dann werde ich mich wieder bekochen lassen, die Goldfische beobachten und mit dem Katzenbaby spielen. Zwei Paar löchrige Strümpfe warten auch schon auf Zuwendung von Oma.

Text: Susanne Johne
Illustration: Susanne Wohlfahrt



Und, wie war's? Hell, dunkel, hell, dunkel - vorbei!

So lauten die schwammigen Erinnerungen an ein erlebtes Festivalwochenende. Ein Blick aufs Shirt vom Merchandise-Stand verrät erst wieder, welche Bands überhaupt gespielt haben. Deshalb fragen wir uns: Geht es beim *Melt!*, *Hurricane*, *Highfield* und Co. überhaupt vordergründig um Musik?
Ein fiktiver Festivalbericht nach wahren Begebenheiten.

Freitagmorgen, 3 Uhr: Das Auto ächzt unter der Last des zahlreichen Gepäcks. Der Kofferraum ist voller Bier, die Schlafsäcke und Isomatten müssen auf den Schoß. Irgendwie. Denn der Boden ist auch schon voll mit Dosenravioli. Die paar Stunden Fahrt, gequetscht im Auto, werden wir schon überstehen. Hauptsache die Hopfenkaltschale kann mit.

Und irgendwann, wenn die Beine den Schneidersitz fast nicht mehr ertragen, erreicht man das Ziel. Zumindest fast. Eine riesige Autoschlange trennt uns noch von drei Tagen Musik und jeder Menge Spaß. Zumindest kann man jetzt schon mal einen Blick auf die Gesellschaft der nächs-

ten Tage werfen: Hartmetaller, Emögören, Sonnenbank flavour – irgendwie haben wir uns die Gesichter hier anders vorgestellt. Uns Öko-Tussis verbindet scheinbar nicht viel mit denen, außer der Suche nach einem freien Zeltplatz. Die entpuppt sich als große Hürde. Über leere Bierflaschen stolpernd können wir nur einen Platz am »Pisszaun« ergattern. Wir rollen die nach Helgaaa suchenden Alkoholleichen bei Seite und schlagen unsere Lager auf. Natürlich muss es jetzt auch noch anfangen zu regnen, und wir sind bereits nach dem Aufbau unserer Zelte total durchnässt. Aber egal, wir ziehen trotzdem motiviert los zum Festivalgelände. Schon nach

ein paar Metern werden wir von einem sich im Dreck wälzenden Nackten gestoppt. Wir ergreifen die Flucht und gehen auf Umwegen zum Gelände. Dort stellen wir fest, dass wir eine unserer Lieblingsbands bereits verpasst haben. Verdammt! Wenigstens bleibt genug Zeit, einen Platz in der vordersten Reihe bei den Foo Fighters zu erkämpfen. Dave Grohl betritt die Bühne. Spannung, die ersten Gitarrenklänge, er beginnt zu singen »Lukas Podolski« – hä? Wir drehen uns um und entdecken hinter uns eine tobende Menge Fußballfans. Irgendwann wechselt endlich die Stadion- zur Konzertatmosphäre und wir können tanzen – bis uns ein aufgetakeltes Mädchen mit weißen Stiefeln darum bittet, nicht so wild im Schlamm zu springen.

Ausgebremst verlassen wir das Konzert – wir müssen eh mal aufs Klo. Doch was ist mit dem Ort der Erleichterung passiert? Er brennt. Auf dem Weg zu funktionierenden Toiletten werden wir von Deichkinds »Krawall und Remmidemmi« begleitet. Zumaldest können wir aus der Ferne immer mal einen Blick zur Bühne werfen. Der eigentliche Krawall spielt sich allerdings vor unseren Augen ab: Eine Horde grölender Männer stößt einen betrunkenen Dicken, der in einem Einkaufswagen klemmt, immer wieder vor die (noch nicht abgebrannten) Dixi-Klos.

Um uns von dem Trubel zu erholen, gehen wir erstmal zurück zum Zelt. Dort schnarcht unser Freund auf seinem Campingstuhl und verpasst damit Boiz Noize – die Band, wegen der er überhaupt hier ist. Wir wollen ihm wenigstens ein T-Shirt vom Merchandise-Stand kaufen. Doch scheiße – wir wurden geklaut! Dank unseres letzten Kleingelds in den Taschen und unserer freundlichen Zeltnachbarn, die uns Bier und Wodka spenden, ist wenigstens die Versorgung mit Destillaten gesichert. Treibend in der Menge der anderen Festivalzombies verbringen wir die restliche Zeit in einer Art Trance-Zustand. Wir erwachen erst wieder im Auto auf der Rückfahrt. Die ersten klaren Gedanken in unserem Kopf: Ab unter die Dusche und ins eigene Bett!

Text: Sabine Paschke und Julia Kloschkewitz

Illustration: Alexander Schmidt



Ab in die Pampa!

Wer zur Abwechslung mal keine Lust auf Drängeln und Dauerrausch hat, für den gibt es hier einen Geheimtipp.

Das *la pampa* Festival.

»Wir haben *The Notwist*«, erzählt Kai überglücklich. »*The Notwist!*« Anstrengende Monate liegen hinter dem Pressesprecher, von Booker Andreas und den anderen Organisatoren einmal abgesehen. Das zweite Album ist schließlich das schwierigste, bei Festivals ist das nicht anders. Und nachdem man im vergangenen, dem ersten Jahr, die Jungs von Polarkreis 18 als Headliner präsentieren durfte, musste man sich dieses Mal ganz schön anstrengen, um das zu toppen. Mit *Bonaparte*, *Der Tante Renate*, *ClickClickDecker*, *Ja, Panik!*, *Zebu* und vielen anderen scheint das aber gelungen. *La pampa # 2* kann also nur noch besser werden.

Für all diejenigen also, die gern auf Sauftouristen und sonstiges Gedöns, nicht aber auf die großartige *Melt!*-Atmosphäre verzichten wollen, kommt hier der Tipp:

Fahrt zum *la pampa*. Vom 10. bis zum 12. Juli für grandiose 28 Euro. Und ja: Das ist Werbung. Für ein Wochenende irgendwo zwischen polnischen Grenzen, zwischen Nichts und wieder Nichts, Ruinen vergangener Tagebauzeiten. Für ein kleines Licht in der sonst so verkümmerten Festivalkultur.

Text: Steffi Hentschke

Foto: La Pampa

• Nähere Informationen unter:
www.lapampafestival.de

Eine Subkultur reicht die Hand

Wie der Individual sportverein *congrav e.V.* durch einen Skatepark Leidenschaft mit sozialem Engagement verbinden will

An der Magistrale in Halle-Neustadt entsteht ein neuer Skatepark, der nach seiner Fertigstellung nur das Fundament für die Revitalisierung des Stadtteils darstellt. Viele Ideen stecken hinter dem Skatepark, die sich mit dem Konzept der »IBA Stadtbau 2010« – unter dem das Projekt gebaut wird – vereinen lassen. Eine soziale, kulturelle und ökonomische Aufwertung soll mit der Grünanlage und dem Skatepark erreicht werden. Ein Großteil der Planung übernahm eine mit weniger Ansehen behaftete Szene: Skateboarder, BMX-ler und Inlineskater.

Gestaltung – aber von allen, bitte!

Der Dialog zwischen den Nutzern, Planern, Anwohnern und der Stadt Halle war ein elementarer Bestandteil, um Skepsis aufzulösen und das Projekt zu realisieren. Um den späteren Nutzern die Idee näher zu bringen und zum Mitplanen zu animieren, wurde eine Serie von Contests unter dem Namen »Hidden Spot« veranstaltet. Der Kontakt zur Szene wurde intensiviert und viele Teilnehmer widmeten sich begeistert der Gestaltung des Parks. Ziel der Stadt war es, etwas Belebendes im Zentrum Halle-Neustadts zu errichten. Dabei konzentrierte man sich auf Freiraumflächen und hörte sich den Vorschlag der Skateszene an. Die Durchführung von Veranstaltungen, die auch andere Sportler nach Halle ziehen, Workshops für Anfänger oder die Idee von Ansprechpartnern, die jederzeit als Hilfestellung und für Fragen zur Verfügung stehen, haben die Stadträte zu einem einstimmigen Beschluss überzeugt. Ein Ohr hatte man ebenfalls für die Anwohner, die zwar für eine Skatenanlage waren, aber wegen des Standorts eine hohe Lärmbelästigung im Zentrum befürchteten. Mit den Erfahrungen der Sportler und dem Know-How der Firma *Bowl Construction AG* wurden Bauelemente eingefügt, die den Lärm eindämmen und nicht mehr mit der Magistrale um Ruhestörung konkurrieren. »Es ist erstaunlich, was für ein Flow im ganzen Planungsprozess herrschte«, resümiert der Vorstand von *congrav e.V.* Christian Andrae.

Der Sport ist nur ein Teil

Die Grünfläche um den Skatepark bietet für Nichtsportler genügend Erholungs- und Sitzmöglichkeiten, so dass beispielsweise Familien nach ihrer Shoppingtour eine Pause einlegen können. Dabei können sie den akrobatischen Sprüngen der Sportler zuschauen, und vielleicht weckt es in dem einen oder anderen Sprössling die Begeisterung, es

selbst mal auszuprobieren. Damit die Neugierde nicht verpufft, wollen die Mitglieder von *congrav e.V.* Rede und Antwort stehen in Sachen Equipment und den ersten Tricks für den jeweiligen Individual sport. Vielleicht entpuppt sich das zuvor gekaufte Spiel für die Konsole als Fehlinvestition, ein Skateboard wäre dem einen oder anderen dann lieber gewesen. »Die Kids sollen zu körperlicher Betätigung ermuntert werden«, wünscht sich Christian und läutet eine neue Ära des Vereinsengagements ein, das mit dem Faktor Popularität mehr Jugendliche aus dem Haus ziehen könnte. Die Instandhaltung des Parks nimmt *congrav e.V.* in die Hand, ebenso die Sicherheit. Auch wenn Halle-Neustadt als sozialer Brennpunkt gilt, sind die Mitarbeiter alles andere als abgeschreckt. Sie erhoffen sich sogar, als Teil des bestehenden Vereinsnetzwerkes in Halle zur Konfliktbewältigung und Integration beitragen zu können.

»Wir haben eine riesige Chance bekommen«, sagt Christian und weist auf die Summe von 1,2 Millionen Euro hin. Dank des Ehrgeizes der Vereinsmitglieder konnten viele Ideen realisiert, sich gegen Kritiker durchgesetzt und weitere Entwicklungen geplant werden. Die Auszeichnung »Ausgewählter Ort 2009« ist ein Stück Anerkennung von oben, aber genauso viel wert, wie wenn jemand aus Halle die Arbeit zu schätzen weiß und die Hand reicht.

Text: Peter Kosalla

Foto: *congrav e.V.*

- Nähtere Informationen zum Verein unter:
www.congrav.net



Anwohner, Sportler und Vertreter der Stadt beraten gemeinsam über den neuen Skatepark in Halle-Neustadt.

Gastbeitrag

»Gehörgang – Hörspielgeschichte erleben«

Vom 2. bis 12. Juli findet im Studio Halle am Waisenhausring 8 eine Ausstellung über Hörspiele statt.

»Die vergessene Gattung« oder gar »Literatur für Faule« – diesen Ruf mussten sich Hörbücher und Hörspiele einst gefallen lassen. Das war Mitte der 90er, als das Hörspiel stark in der Krise steckte. Dem ist heute zum Glück nicht mehr so. Von einer Renaissance des Hörens und einem Hörspiel-Boom ist die Rede. Mobile Abspielgeräte wie MP3-Player machen es möglich, dass Hörspiele unabhängig von Ort und Zeit konsumiert werden können. Die Hörspiele selbst sind experimenteller geworden. Gerade junge Autoren nutzen die Königsdisziplin des Hörfunks und spielen mit den schier unendlichen Möglichkeiten, die die neuen technischen Errungenschaften mit sich bringen.

Dass auch die wissenschaftliche Perspektive dieser Gattung sehr spannend sein kann, zeigte ein im Wintersemester 2008/2009 gehaltenes Seminar von Jun.-Prof. Dr. Golo Föllmer zum Thema Hörspiele. Da zu viel Theorie jedoch irgendwann auch die eifrigsten Studenten langweilt, entschlossen sich die SeminarteilnehmerInnen kurzerhand, die gesammelten Ergebnisse in einer Ausstellung zu präsentieren. So realisierten knapp 30 Studierende unter Leitung von Föllmer über mehrere Monate hinweg »GEHÖRgang«.

Der Besucher kann sich in vier historischen und vier themenübergreifenden Komplexen ein tiefgründiges Wissen über das Hörspiel aneignen. Konkret geht es hierbei um die Geschichte des Hörspiels, seiner Produktionsbedingungen sowie um die Hörspielsystematik (Sound, Medienstimme, etc.). Und auch der Hörgenuss kommt nicht zu kurz: Alle Informationen sind mit vielen Hörbeispielen unterlegt, die das Ganze anschaulich und »anhörlich« untermauern. Dabei sind weltbekannte Klassiker genauso vertreten wie echte Raritäten.

Um dem Anspruch »Hörspielgeschichte erleben« auch gerecht zu werden, bietet »GEHÖRgang« vieles, was den Besucher selbst aktiv werden lässt.

Speziell für die kleinen Besucher gibt es eine Geräuschkiste, die erfahrbar macht, wie all die Töne und Geräusche im Hörspiel erzeugt werden. Und der eigens für die Ausstellung hergestellte dreidimensionale »Hörspiel-

baum« vermittelt den Kindern einen Eindruck, welche Medien das Hörspiel in seiner Geschichte durchlaufen hat. Zudem besteht die Möglichkeit, altersgerecht ein eigenes Hörspiel zu produzieren.

Dies ist auch für Erwachsene möglich, nämlich in Form eines Live-Hörspiels. Gefragt ist hier vor allem Spontaneität und Experimentierfreude, wenn es darum geht, ganz unterschiedliche Geräusche erklingen zu lassen.

»Fiktion und Realität« bilden das Leitmotive eines Hörspaziergangs innerhalb der Ausstellung. Dieser führt die Besucher in die benachbarten Franckeschen Stiftungen und erzählt die Geschichte dieser historisch so bedeutsamen Einrichtung gleich zweimal.

Auch eine Radioinstallation gilt es bei »GEHÖRgang« zu entdecken. Zum einen werden den Besuchern hierbei mosaikartig vier Orte im Leben einer realen Person zugänglich gemacht. Zum anderen wird die Installation durch erfundene Elemente ergänzt. Authentizität und Inszenierung verschmelzen bei diesem Projekt und machen deutlich, dass es nicht immer leicht ist, diese auseinanderzuhalten.

Kreativität und Motivation konnten bei der gesamten Realisierung von »GEHÖRgang« unter Beweis gestellt werden, denn von der Idee bis zur fertigen Ausgestaltung war es ein langer Weg, der den Ausstellungsmachern selbst vor allem eines brachte: viele praxisrelevante Erfahrungen und das Bewusstsein, selbstständig eine eigene Ausstellung organisiert zu haben.

Text: Jenny Schröder

- Öffnungszeiten: täglich von 14.00 bis 20.00 Uhr
- Nähtere Informationen unter: www.gehoergang.net



Poppiger, progressiver Post-Rock?



dredg

The Pariah, The Parrot,
The Delusion
Vertigo Berlin
ca. 60 Minuten
14,95 Euro

Birma mal ganz anders



Guy Delisle

Aufzeichnungen aus Birma
Reprodukt
Berlin 2009
263 Seiten, 20,00 Euro
ISBN: 978-3-941099-01-2

Nach eigenen Angaben ist »The Pariah, The Parrot, The Delusion« das Album ihrer Träume. Endlich konnte die US-Band *dredg* all ihre musikalischen Vorstellungen ausleben. Dass sich ihre Vorstellungen anders als die anderen Alben anhören, an manchen Stellen ein wenig poppiger, ist wohl beabsichtigt. Ihr neues Album verwischt die Grenzen zwischen Progressive- und Post-Rock; eingängige Melodien wechseln sich mit harten Gitarrenriffs ab. Wie bei vielen Bands lässt sich auch bei *dredg* mit dem Alter eine Lerntendenz feststellen: »The Pariah« ist rhythmisch durchkonzipierter als seine Vorgänger alben. Die große Metaphorik ihrer Songtexte war bisher eine ihrer größten Stärken. Inhaltlich wollten sie sich vor allem mit den Themen Religion und Wissenschaft auseinandersetzen. Das neue Album soll »wie ein Brief verpackt und konstruiert« sein. Fraglich, warum dann die Songtexte nicht in dem durchaus anschaulichen Booklet Platz gefunden haben. Auch könnte der Hörer fragen, warum sich Phrasen wie »without you I'd be in a dark place, no light switch« in die sonst so brillanten Texte verirren konnten. Doch auch diese Wermutstropfen tun dem Album keinen gewaltigen Abbruch. »The Pariah« ist in sieben Monaten entstanden. Dass sich *dredg* beim Abmischen professionelle Hilfe von Matt Radosevich (*The Hives, 30 Seconds to Mars*) geholt haben, hört man dem neuen Album an – es passt einfach. Immer wieder wurden die Fans auf der Homepage der Band mit kleinen Soundschnipseln angefüttert und vertröstet, als die Veröffentlichung des Albums abermals verschoben wurde. Wartezeit, die sich gelohnt hat. Mit ihrem neuen Album gibt es schier kein Hindernis, *dredg* auch bald im Radio zu hören.

Text: Tom Leonhardt

Nicht viele Menschen wollen freiwillig nach Myanmar, in den westlichen Ländern besser unter dem Namen Birma bekannt. Zum einen dürfte das an den katastrophalen Zuständen im Gesundheitssystem liegen, zum anderen wohl aber auch an der diktatorischen Härte, mit der die Regierung ihre Bevölkerung in einen permanenten Zustand der Angst versetzt.

Der Comiczeichner Guy Delisle ist eigentlich auch nur als Begleiter seiner Frau nach Birma gekommen. Während sie ihrer Tätigkeit bei der französischen Abteilung von Ärzte ohne Grenzen nachkommt, erkundet Guy das Land auf eigene Faust und passt auf ihren gemeinsamen Sohn auf. Dabei offenbaren sich ihm viele Momente der Einsicht in ein zwar von Nöten geplagtes, aber gerade wegen der Eigenheiten seiner Bewohner auch sympathisches Land. Sei es bei der Stromversorgung mit Generatoren oder der Gleichgültigkeit seiner Einwohner gegenüber Ausländern im Gegensatz zur Euphorie für europäische Babys. Oder aber den allgegenwärtigen Propagandaschinen, die dennoch nicht den Informationsdrang der Birmanesen aufhalten können. Scheinbar nichts entgeht dem wachsamen Auge des Animationskünstlers, dessen beliebteste Bemerkung dazu ungefähr immer gleich klingt: »Pff, nee is klar!«

Was die Lektüre des Comicberichtes darüber hinaus noch sehr unterhaltsam macht, ist Guy Delisles Selbstinszenierung. Schonungslos ehrlich, allzu oft Opfer seiner eigenen Gemütlichkeit und obendrein noch ein liebender Vater und Ehemann, der vor keinem Fettnäpfchen zurückschreckt. So reihen sich Lachanfälle und Nachdenklichkeiten unaufhörlich aneinander. Bereits bei seinen Vorgängerwerken *Shenzhen* und *Pjöngjang* hatte es der Kanadier mit totalitären Regimes zu tun und verstand es, den alltäglichen Wahnsinn mit seinem trockenen Humor bloßzustellen. Gleicher gelingt ihm auch mit seinen *Aufzeichnungen aus Birma*.

Text: Robert Dobslaw

Wort

Do, 16. Juli, 20.00 Uhr

Literaturpicknick

Harald Höbinger und Enrico

Petters lesen Achim von Arnim

Musik von »cela:nous«

Bitte Decken und Picknickkorb

mitbringen

Oberburg Giebichenstein

So, 19. Juli, 14.30 Uhr

Mission Apollo:

Der erste Mensch auf dem Mond

Vortrag von Torsten Klepzig

Planetarium

Fr, 24. Juli, 19.30 Uhr

Chaos und sich ordnende

Unendlichkeit

Vortrag von Dr. Bernd Nestmann

Theaterhaus Anna Sophia

Do, 27. August, 19.30 Uhr

Über Jahre und Räume

Hans und Wolfgang Natonek –

Verfolgte zweier Diktaturen

Lesung mit Steffi Böttger

Stadtbibliothek

Film

10. und 11. Juli, 22.15 Uhr

Elektrokohle (Von wegen)

D 2009

Lux Kino am Zoo

Do, 16. Juli, 20.00 Uhr

Als der Wind den Sand berührte

F/B 2006

Ufo-Galerie

Do, 30. Juli, 19.30 Uhr

Monsieur Ibrahim et les fleurs du

Coran

F 2003, OV

Kulturlabor

18. und 19. September

Shortmoves Kurzfilmfestival

Lux Kino am Zoo

Musik

Sa, 11. Juli, 20.00 Uhr

Ordnungsamt

Post Punk / Blues aus Berlin-Moabit

Reilstraße 78

Sa, 11. Juli, 20.30 Uhr

Ass-Dur

Musik-Kabarett aus Berlin

Circus-Variété

11., 18., 25. Juli und 1., 15. August,

20.00 Uhr

It's Session Time

Jazz-Sommer

Hof des Händelhauses

Sa, 25. Juli, 20.00 Uhr

Der Tagträumer feat. Timbo

Songwriter aus Hamburg-Elmsbüttel

Kulturlabor

Mo, 3. August, 18.00 Uhr

(Eröffnung)

bis 7. September

Das hat's bei uns nicht gegeben

Antisemitismus in der DDR

(begleitend finden Veranstaltungen u. a. mit Zeitzeugen statt)

Ratshof, 2. Etage

Orte

Circus-Variété: Große Steinstraße 30

Händelhaus: Große Nikolaistraße 5

Kulturlabor:

Ecke Bertram-/Schwetschkestraße

Lux Kino am Zoo: Seebener Str. 172

Planetarium: Peißnitzinsel

Ratshof: Marktplatz 1

Stadtbibliothek: Salzgrafenstraße 2

Theaterhaus Anna Sophia:

Wittenberger Straße 24

Ufo-Galerie: Adam-Kuckhoff-Str. 30

Zusammengestellt von
Konrad Dieterich

Weitere Veranstaltungs-
hinweise unter:

www.hastuzeit.uni-halle.de

Bild

Fr, 10. Juli, 20.00 Uhr (Vernissage)

**11. Juli bis 9. August, Mi bis So 14.00
bis 18.00 Uhr**

feeling of a fancy cakebattle

Das Techno-Label *What! What!*

Records

Ufo-Galerie

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel viermal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredakteurin: Susanne Johné (V.i. S. d. P.)

Stellvertretende Chefredakteurin: Julia Leupold

Redaktion: Konrad Dieterich, Robert Dobslaw, Julia Glathe, Daniela Heimpel, Steffi Hentschke, Nicole Kirbach, Julia Kloschkewitz, Tom Leonhardt, Janika Lippold, Julius Lukas, Sabine Paschke, Stefanie Sachsenröder, Julia Solinski

freie Mitarbeit: Jens Rabe, Peter Kosalla
Layout: Alexander Berthold, Robert Dobslaw, Christoph Knotth

Illustrationen: Tobias Jacob, Alexander Schmidt, Susanne Wohlfahrt

Fotografien Seite 5-13: Linda Frey, Susanne Johné, Johannes Klemt, Mariya Petrova

Titelbild: Stefanie Leinhos

Lektorat: Konrad Dieterich, Susanne Johné, Tom Leonhardt, Stefanie Sachsenröder, Julia Solinski

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: hastuzeit@yahoo.de

Website: www.hastuzeit.uni-halle.de

Druck: Mansfeld-Druck Ltd., Zabenstedter Str. 42, 06347 Gerbstedt

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf

Recyclingpapier.

Auflage: 4000 Stück

Redaktionsschluss: 22. Juni 2009

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwährende Kürzungen vor.

Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung. Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20.00 Uhr im Gebäude des StuRa (Anschrift siehe oben) statt und sind öffentlich. Während der vorlesungsfreien Zeit finden die Sitzungen unregelmäßig statt.

Wir testen . . . Liege- und Schlafflächen rund um den Unicampus

Nach Zeiten des Streiks und der beginnenden Prüfungsphase ist fast jeder Ort ein Ort der Entspannung. Auch wir mussten Energie tanken und haben deshalb die besten Plätze zum Ausruhen getestet.



1. ULB – vollkommene Ruhe garantiert hier einen erfolgreichen power nap



2. Parkbänke rund um den Campus – bei frischer Luft entspannt sich's besser



6. Straßenbahn – geeignet, um sich auf den Weg zur Uni noch mal auszuruhen, allerdings besteht die Gefahr, an



4. Sitzflächen vor dem Audimax – optimal bei schönem Wetter, neben Erholung erhascht man hier zugleich ein wenig sommerliche Bräune



5. Betten- und Kissenabteilung aller zentralen Kaufhäuser – ein Paradies aus Kissen und Decken, jedoch Vorsicht: unsanftes Aufwecken durch Angestellte



3. Juridicum – hier bietet sich die Gelegenheit, sich mal so richtig lang zu machen

Text und Fotos: Julia Kloschkewitz und Sabine Paschke

Kennt ihr noch andere ausgefallenen Liegeplätze, dann sendet uns ein Foto davon und gewinnt das Hörbuch von Hélène Berr *Pariser Tagebuch*. Schickt eure Vorschläge bis zum 30.08. an hastuzzeit@yahoo.de oder an hastuzzeit,c/o Stura der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle.